Das Leben Eleonorä/

Oder

Die Beschreibung

Menschlichen Hertz und Gemüths

in denen

Geschichten

der

Erst vor wenig Jahren mit Tod abgegangenen

FRAUEN/

Frauen von * * *

Erster Theil.

M DCC XXXIX.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Es dörffte vielleicht jemand meinen, gegenwärtige Geschichten wären nur ein blosses Gedicht, denen Lesern die Zeit zu vertreiben; habe also vor nöthig erachtet zu berichten, wie daß sie mir seyen eingehändiget worden von einem guten Freund, der sie in der Tath gefunden, und ich weiter nichts darbey gethan, ausser daß ich einige Ort, die nicht genugsam in der Ordnung und ausgearbeitet waren, verbessert habe. Wäre es nur ein blosses Gedicht, so hätte mans gewißlich weit anders eingericht, und wären die so vielfältige Anmerckungen Eleonorä unterwegen geblieben: es würden mehr Geschichten und nicht so viele Sitten-Lehren vorkommen, und würde man sich zweiffelsohne besser gerichtet haben nach dem Belieben der heutigen Lesern, die in dergleichen Schrifften an vielem Nachsinnen und langen Anmerckungen wenig

Gefallen tragen, und nur neue und seltzame Begebenheiten suchen: nach welchem aber Eleonora, in Beschreibung der ihrigen, sich nicht gerichtet, und wo ihr die unterschiedliche Zufälle ihres Lebens Gelegenheit geben einige Anmerckung darüber zu machen, schlägt sie es nicht aus, und läst es aus der Feder fliessen kürtzlich oder weitläuffig, wie es ihr mehr oder weniger gefält. Sie schriebe an eine Freundin, die vermuthlich selbst auch an Sinnen und Nachdencken ein Belieben truge: zudeme lebte Eleonora damahls in ziemlicher Einsamkeit, die gemeiniglich zu vielem Sinnen und Nachdencken pflegt Anlaß zu geben. Wie dem nun seye, so geben wir ihr Werck hier, wie es aus ihren Händen kommen, ausser einigen geringen Aenderungen. Sofern dieser erste Theil nicht mißfält, werden die übrige, als welche alle schon verfertiget, auch bald darauff erfolgen.

Das

Das Leben Eleonorä / Frauen von * * *

Erster Theil.

BEvor ich gegenwärtige Schrifften heraus gebe, wird man auch gern vernemen wollen, auf was Weiß sie mir seyen zu Händen kommen.

Ich hatte vor sechs Monathen ein Land-Guth etliche Meilen von Würtzburg erkauffet, welches seither dreyßig Jahren an unterschiedliche Herrn komen ware. Als ich nun in einem Zimer was weniges liesse ändern, fande man in einem Schranck in der Mauer gegenwärtige Geschichte, die von einer Weiber-Hand geschrieben waren. Ich durchgienge sie mit etlichen mei-

ner Freunden, die damahls bey mir waren, und mich seithero öffters ersucht haben dieses Werck in Druck zu geben, welches ich dann um so viel williger habe thun wollen, weil nichts darinnen enthalten, das jemand zum Nachtheil gelangen könte. Nach der Jahr-Zahl, die wir an dem Ende gefunden, muß es vor viertzig Jahren seyn geschrieben worden. Wir haben den Nahmen etlicher Personen, von denen dariñen geredet wird, und die nun mit Todt seynd abgangen, geändert, wiewohl ihnen gar nicht hätte schaden können was hier von selben zu finden: doch haben wir vor besser erachtet ihre Nahmen zu verschweigen.

Mehr habe ich von diesem Werck nichts zu sagen; wolte gleichwohl hieher setzen diese kleine Vorrede, die ich zusammen geschmiedet, so gut ich konte: Dann vor einen Scribenten gebe ich mich gar nicht aus, und wird auch ausser diesen wenigen Zeilen, niemahl etwas von meiner Feder in Druck erscheinen.

Ich gebe hierauf die Geschichten selbst, worinnen eine Weibs-Person ihr Leben beschreibet. Wer sie gewesen seye, ist mir unbekandt. Es ist das Leben Eleonorä, dann also nennet sie sich selbst im Anfang dieses Buches: nachgehends schreibt sie

sich

sich von Adel, meldet aber nicht aus was Stammen, weder den Nahmen der guten Freundin, auf dero Begehren sie die Feder angesetzt: Weitern Bericht kan ich nicht geben.

DA ich ihnen, werthiste Freundin, einige Begebenheiten meines Lebens mündlich erzehlte, gedachte ich gar nicht, daß sie mich ersuchen würden, ihnen alles Schrifftlich aufzusetzen, oder ein Buch in Druck zu verfertigen. Es wird zwar viel seltzames darinnen vorkommen; ich sorge aber, ich möchte es mit meiner schlechten Feder nur verderben; dann wo solte ich haben schreiben lernen?

Wann wir hübsche Weiber, dann ich gehörte vor Zeiten auch zu solchen, nur ein wenig Verstand blicken lassen, thun wirs gleich allen andern vor: die Manns-Leut wissen alsdann nicht recht zu schätzen was wir sagen: da sie uns zuhören, sehen sie uns zugleich auch an, und was sie sehen, gibt allem was wir sagen ein bessere Art.

Ich habe eine schöne Weibs-Person gekennet, die auch von sonst geschickten Männern mit Freud und Verwunderung pflegte angehört zu werden: in der Welt ware ihres Gleichens nicht zu finden: alles was sie nur sagte, ware lauter Verstand

und Geist; als sie aber durch die Kinder-Blattern ziemlich verstellet worden, und sich darauf auch wieder wolte sehen lassen, da ware sie nur eine überlästige Schwätzerin, die kein Mensch mehr dulten kunte. Wie viel Verstand muste diese nicht vorher von ihrem Angesicht entlehnet haben? wer weiß ob es mit mir vor Zeiten, da man mich vor so verständig hielte, nicht auch eben also ware? Ich erinnere mich noch, wie damahls meine Augen drein sahen, und glaube, sie hatten mehr Verstand als ich.

Wie manches Wort habe ich öffters lassen lauffen, welches man ohne meine artige Augen, und listiges Ansehen, schwerlich hätte gelten lassen? ich glaube selbst, ich würde wenig Lob darmit gewonnen haben, wann mir auch die Kinder-Blattern diese entlehnte Beyhülff solten genommen haben. Erst vor einem Monath, Exempel-weiß, haben sie mir noch geredet von einem Tag (und ist würcklich zwölff Jahr seit selbem Tag) da man bey einer Mahlzeit meinen lebhafften Verstand so hoch gepriesen; und in der Taht ware alles, was ich da vorbrachte, lauter unbesonnene Leichtsinnigkeit: ja ich darff ihnen wohl sagen, daß ich mit Fleiß öffters dergleichen gewaget, nur zu sehen, wie sehr

sich

sich die Manns-Leut hierinnen von uns bethören lassen. Alles, was ich sagte, wurde vor gut aufgenom̃en, und bin ich versichert, daß meine Bossen aus dem Mund eines häßlichen Angesichts vor rechte Thorheiten wären gehalten worden. Vielleicht hätten, ohne mein artiges Ansehen, auch meine beste Reden wenig Lob verdienet; dann heut zu Tage, da meine Gestalt ziemlich abgenommen, findet man wenig besonders an meinem Verstand, da ich doch besser, als sonst jemahl, darmit zu frieden bin. Dem seye aber wie ihm wolle, weil sie als ein Freundstuck an mich begehret haben, ich solte ihnen meine Geschichten beschreiben, so seye es: ich will ihnen lieber die Zeit lang machen, als etwas abschlagen.

Ich habe oben schon gesagt, ich wüste nicht was recht schreiben wäre: mein wie macht mans doch, wann man wohl will schreiben? ist daß die beste Weiß die man in so manchen Büchern findet? warum will dann das meiste mir nicht gefallen? oder meinen sie meine Brieff können noch so hingehen wie sie geschrieben seynd? eben so will ich auch dieses schreiben.

Belieben sie aber nicht zu vergessen, daß sie mir versprochen haben keinem Menschen zu sagen, wer ich seye: nur sie allein sollens wissen.

Erst

Erst vor fünffzehn Jahren wuste ich noch nicht, ob ich von Adelichem Geblüth entsprossen, ein ehlich- oder unehliches Kind ware. Dieser Anfang gleichet schier einem Roman; doch ist es keiner, sondern die blosse Wahrheit, wie ich sie vernommen von denen die mich haben auferzogen.

Eine Land-Kutsche, welche nacher Franckfurth gienge: wurde auf dem Weg von Strassen-Räubern angegriffen. Zwen Herren, so darinnen sassen, wolten sich in Gegen-Wehr stellen, verwundeten auch einen dieser Räuber, wurden aber mit drey andern Personen ermordet: der Kutscher samt dem Vorreuther musten auch ihr Leben lassen, und bliebe in der Kutsche nur ein Cohr-Herr von Cölln, und ich noch bey Leben. Der Cohr-Herr nahme die Flucht, ich aber lage innerhalb an der Kutschen-Thür unter einer Weibs-Person, die auch ware verwundet worden, und die Flucht hatte nemen wollen, aber wieder auf mich zurück gefallen, und auf mir gestorben ware.

Die Pferde stunden indessen still, und ich lage also wohl eine starcke viertel Stund, schriehe erbärmlich eines Schreyens immerfort, und wuste mir nicht unter dem todten Leib, so auf mir lage, hervor zu helffen.

Belieben sie zu mercken, daß unter denen Personen, so da ermordet worden, auch zwo Weiber waren. Die eine ware schön, von ungefähr zwantzig, die andere aber schiene bey viertzig Jahren. Die erste ware ziemlich kostbar, die zweyte aber, wie sonst eine Kammer-Magd gekleidet.

Wann eine darvon meine Mutter soll gewesen seyn, ware es vermuthlich die jüngere in dem schönen Kleid, dann ich sahe ihr ziemlich gleich, wie es die, so mich und sie nach ihrem Todt gesehen, versichert haben. Zu dem ware ich auch zu stattlich gekleidet vor ein Kind einer Kammer-Magd.

Ich hatte vergessen zu sagen, daß ein Bedienter, der einem dieser Herren in der Kutsch zugehöret, nach empfangener Wund über das Feld darvon geloffen, und nächst bey einem nicht gar weit entlegenen Dorff vor Schwachheit niedergefallen und gestorben ware, eh dann man von ihme hatte vernehmen können, wer seine Herrschafft ware: alles, was er vor seinem Ende noch kunte heraus bringen, ware, daß sein Herr und Frau erst wären ermordet worden; woraus man aber weiter nichts erkennen kunte.

Indem ich unter dem todten Leib dieser ermordeten Weibs-Person, welche

die

die jüngste ware, also kläglich schriehe, kamen fünff oder sechs Kriegs-Beambte auf der Post geritten, und als sie da bey der Kutsche, die noch nicht aus dem Platz gewichen ware, etliche Personen todt auf der Erde liegen sahen, und ein Kind darinnen schreyen hörten, hielten sie still, schaueten hinein, theils aus natürlichem Fürwitz dergleichen was förchterliches zu sehen, theils auch zu schauen, wer dieses Kind wäre, daß so jämmerlich schriehe, und ihme zu Hülff zu kommen. Sie sahen da noch eine todte Manns-Person, und das Weib so unten in dem Schlag auch todt lage, und gedachten, meinem Geschrey nach, ich müste unter dieser Weibs-Person liegen.

Einer aus ihnen, wie sie es nachgehends erzehlet, ware der Meynung, sie solten ihres Wegs fortreiten; ein anderer aber, dem mein Geschrey zu Hertzen gienge, machte sie warten, stiege von seinem Pferd ab, und tahte die Kutschen-Thür, wo ich lage, auf: die übrige stiegen darauf auch ab, und sahen mit Bestürtzung, wie das todte Weib mit der einen Seit ihres Angesichts auf dem meinen lage, und mich mit ihrem Bluth gantz begossen hatte; stiessen darüber den todten Leib auf die Seiten, und namen mich darunter hervor.

Da ware nun die Frag, was man mit mir anfangen, oder wohin man mich tuhn solte. Sie sahen von fern ein kleines Dorff, entschlossen sich also mich biß dahin mitzunemen, und gaben mich einem ihrer Bedienten, der mich mit seinem Mantel bedeckte, und biß dahin in den Armen hielte.

Ihr Absehen ware mich bey dem Pfarrer dieses Dorffs zu lassen, damit er jemand suchen möchte, der mich versorgen könte; allein fanden sie ihn nicht zu Hauß, dann er ware ausgangen, einen seiner Herren Mit-Brüdern zu besuchen: seine Schwester aber, die allein daheim, und eine gar feine Jungfer ware, hatte so grosses Mitleyden mit mir, daß sie mich biß zur Wiederkunfft ihres Herrn Bruders anname, und wurde der gantze Verlauff dieser Sach von einem beeydigten Schreiber des Ortes aufgesetzet.

Diese Herren, so mich dahin gebracht hatten, ertheileten jeder freygebiglich etwas an Geld, daß sie zusammen in einen Beutel tahten, und der Schwester des Pfarrers gaben, worauf sie samtlich ihres Weges wieder fortritten. Diß alles habe ich von besagter Schwester des Pfarrers also vernommen, wie ichs ihnen hier erzehle.

Zwei-

Zweifels ohne werden sie sich darüber entsetzen: man kan ja bey angehendem Leben nicht unglücklicher werden. Doch ware vor mich noch gut, daß ich wegen meiner Kindheit, dann ich ware nicht über zwey oder drey Jahr, selbst nicht erkennen konte, wie übel mir geschahe.

Was mit der Kutsch, oder mit denen ermordeten Persohnen geschehen, habe ich nicht nöthig hier zu melden: es gehöret nicht zu meinen Geschichten.

Etliche von denen Strassen-Räubern wurden drey oder vier Täge hernach aufgefangen, aber zu noch mehrerem Unglück fande man in denen Kleidern der ermordeten Persohnen gar nichts, daraus man hätte ersehen können, wem ich zugehörte. Man suchte auch nach in dem Register wo die Nahmen der Reisenden werden aufgezeichnet, ware aber auch umsonst; man fande zwar wer sie alle gewesen ausser einem Herrn und Frauenzimmer, dero frembde Nahmen zu keiner Nachricht dienen kunten: vielleicht hatten sie auch ihre rechte Nahmen nicht angeben wollen. Man sahe allein, daß sie fünff Plätz bestellet hatten, drey vor sie und ein kleines Töchterlein, und zwen andere vor ein Bedienten und eine Kammer-Magd, die auch waren ermordet worden: bliebe also mein

Stamm

Stamm ein unergründliches Geheimnuß, und muste ich nur von frembder Leuten Barmhertzigkeit alle Hülff erwarten.

Der Pfarrer war nach seiner Rückkunfft wohl zufrieden, und wolte mich gern behalten. Mein grosses Unglück gienge jederman so sehr zu Hertzen, daß man mir gar reichlich beysprunge. Man kam aus allen umliegenden Orten mich zu sehen, und weil ich ein schön- und zartes Kind ware, gewonnen alle, die mich sahen, so hertzliche Liebe zu mir, und wurden dermassen eingenommen, daß sie mich gleichsam in Ehren hielten, und einer jungen Printzeßin in so unglücklichem Stand nicht besser hätten aufwarten können. Absonderlich stelleten sich die Adeliche Frauenzimmer gar freygebig gegen mir ein, und wolte eine jede mir das schönste Geschenck und galanteste Kleid verehren. Es hat der Pfarrer, welcher, obschon nur ein Dorff-Pfarrer, doch ein verständiger Mann, und selbst von gutem Adel ware, öffters gesagt, diese Damen hätten bey allem, was sie an mir tahten, das Wort Allmosen niemahl lassen lauten; es wäre zu hart gewesen vor die zärtliche Liebe, die sie für mich hatten, und wann sie von mir redeten, sagten sie niemahl, das kleine Mägdlein, sondern allzeit, das hertzige

Kind;

Kind; wurden sie aber zu Rede von meinen Eltern: da musten selbe ohne allen Zweiffel die vornehmiste Leut ihres Lands gewesen seyn, wie hätte es anders seyn können? sie versichertens als hätten sies mit Augen gesehen, und gienge darüber weiß nicht was vor Geredes, wo ein jede das ihrige hatte darzu getahn, und es nachgehends glaubte, eben als hätte sie es nicht selbst erdichten helffen.

Allein mit der Zeit nimt alles ab, und die edle Freygebigkeit so wohl als andere Dieng. Da meine Geschicht nicht mehr so neu ware, gienge sie auch nicht mehr so tieff zu Hertzen, und weil man mich öffters sahe, verschwunden endlich die Grillen, die mir so nutzlich gewesen waren, und die vergängliche Freud mich so großmüthig zu lieben; Dann nach sechs Monathen wurde aus dem so hertzigen Töchterlein ein armes Wäisen-Kind, an dem man das Wort Allmosen nicht mehr ersparte: man sagte zwar, es wäre wohl an mir angelegt, und hielten alle Pfarrer bey ihren Leuten um eine Steuer vor mich an, weil der, bey dem ich ware, wenig übriges hatte: aber die Christliche Liebe dieser Damen truge mir nicht so viel ein, als ihre vorige Grillen, und wäre mir sehr übel gangen, wann nicht der Pfarrer

und seine Schwester sich meiner erbarmet hätten.

Diese Schwester erzoge mich als wäre ich ihr eigenes Kind gewesen. Ich habe ihnen schon gemeldet, daß sie und ihr Bruder von gutem Adel waren. Man sagte, sie wären durch einen Rechts-Handel um das ihrige kommen, und hätte dieser Herr sich darüber auf diese Pfarre begeben, das Leben durchzubringen, und seine Schwester auch dahin mitgenommen, weil sie beyde einander hertzlich liebten.

Gemeiniglich heist eine Dorff-Pfarrers Bas, oder Schwester, was grob- und ziemlich bäurisches: diese aber ware ein recht vernünfftige, und darbey auch sehr tugendsame Person. Ich weiß mich noch zu erinnern, wie ihr öffters, wann sie mich ansahe, die Tränen aus den Augen schossen: dargegen liebte ich sie auch als meine Mutter; muß auch bekennen, daß ich in der Taht ein Hertziges Kind ware, und so artige Geberden an mir hatte, dergleichen an wenig Kindern zu finden. Ich ware eingezogen, und darbey doch lustigen Gemüts, wuste mich fein zu stellen, hatte einen lebhafften Geist, und ein kleines Gesichtlein, das mit der Zeit ein schöne Ge-

stalt hoffen machte, welches in der Taht auch ziemlich wohl gerahten.

Ich melde weiter nichts von meinen kindlichen Jahren, wo man mich zu unterschiedlicher kleiner Kinder-Arbeit hat angeführet, welches mir mit der Zeit nicht übel ist bekommen.

Da ich gegen die fünffzehen Jahr alt ware, dann eigentlich kan ichs selbst nicht wissen, liesse ein Vetter des Pfarrers, der nur ihn und dessen Schwester zu Erben hatte, von = = = = an sie schreiben, wie daß er gefährlich kranck läge, und bate, der Pfarrer oder die Schwester solten eylends kommen, so sie ihn noch bey Leben finden wolten: Der Bruder, als ein treu-eyferiger Seel-Sorger, wolte seine liebe Pfarr-Kinder nicht so lang verlassen, und liesse seine Schwester dahin reissen.

Sie ware Anfangs nicht gesinnet mich auch mitzunemen; als sie aber ein par Tag vor ihrer Abreiß sahe, wie sehr ich deswegen bekümmert ware, sagte sie mir: sey sie zufrieden liebe Leonor: sie kan auch mit mir kommen, und hoffe ich, mein Herr Bruder wird es ihr nicht wehren. Zudem ist es auch Zeit daß man gedencke sie ein wenig zu versorgen. Ich will sehen: vielleicht kan ich sie zu einer Kauffmännin bringen: indessen wollen

wir, mein Bruder und ich, die Hände doch nicht von ihr abziehen, neben dem was wir ihr zu hinterlassen hoffen: allein ist es nicht genug darmit; dann viel kan sie von uns nicht bekommen. Der krancke Vetter, von dem wir was zu erben hoffen, kan uns, so viel ich weiß, auch wenig hinterlassen: ist also besser man tuhe sie an einen Ort, wo sie einmal ihr Glück kan machen. Sie fanget nun an zu ihren vernünfftigen Jahren zu kommen, und wäre mein gröster Trost, wann ich sie vor meinem Tod in einem guten Ehestand sehen könte: es ist ja billich, daß ich diese Freud noch erlebe.

Ich fiele darauf ihr in die Aerme; und fienge an zu weinen: sie weinete auch ihrer seits, dann sie ware die beste Seele, die ich jemal gekennet hatte, wie dann auch ich gutherzig ware und annoch bin.

Hierüber kame der Pfarrer hinein und fragte seine Schwester: was ist dann? ich glaube die Leonor weinet. Da erzehlte sie ihme was wir mit einander geredet, und daß sie gesinnet wäre mich mit ihr nacher = = = = zu nemen. Ich bins wohl zu frieden, gabe er zur Antwort; aber wann sie dort bleiben soll, bekommen wir sie ja nicht mehr zu sehen, und das wäre mir leyd; das gute Kind ist mir lieb:

wir habens erzogen, und ich bin ziemlich alt, kan es also schwerlich mehr zu sehen bekommen.

Ich kunte auf eine so gutherkige Red nicht antworten, und liesse darvor die häuffige Tränen fliessen, welches ihnen das Hertz noch mehr erweichte. Da tratte der liebe Herr noch näher zu mir, und sagte mir: ja Leonor, sie muß mit meiner Schwester, weil es ihr Nutz ist, den ich meim eigenen Vergnügen billig solle vorziehen. Wir haben an ihr getahn als Eltern, weil GOtt sie die ihrige nicht hat erkennen lassen; und so meine Schwester einen guten Ort findet, dann sonst soll sie wieder zu mir kommen, so schreib sie uns so offt sie unsers Rahtes wird nöthig haben, dann wir wollen sie nicht lassen.

Ich setze nicht alles hieher was er mir weiter noch gesagt, eh dann wir abreiseten, damit ichs mit dergleichen Kleinigkeiten nicht zu lang mache, wie vielleicht schon geschehen, und eyle zu was anders; dann ich habe ihnen viel zu sagen, und müssen sie mir einmal wohl lieb seyn, daß ich ihnen zugefallen mir so viel zu schreiben vorneme. Ich werde manchen Bogen überschmieren, will aber daran nicht gedencken, und es meine Faulheit nicht mercken lassen. Nun weiter fort.

Wir begaben uns auf die Reiß, die Schwester des Pfarres und ich, kamen zu ; ; ; . an, und musten schier die gantze Stadt durchfahren, eh wir vor das Hauß ihres krancken Vetters kommen kunten.

Ich ware, seit meinem ersten Unglück, niemal aus unserm armen Dörfflein kommen, weiß ihnen also nicht genug zu sagen wie mir ums Hertz ware, als ich diese grosse Stadt, das Getöß und Gewimmel, so viel Volck und Gassen sahe. Es ware mir als wäre ich vom Himmel herab gefallen: ich wurde wie verzuckt, ware nicht mehr bey mir selbst, hatte keine Gedancken mehr, liesse mich so fortführen, tahte die Augen auf, ware voller Verwunderung, und anders nichts.

Doch weil wir ziemlich lang zu fahren hatten, kame ich endlich wieder zu mir selbst, und hatte mein Gefallen an allem, was ich vor mir sahe, fienge auch an zu mercken was in mir selbst vorgienge, und wie mein Gemüt frolockte, mein Hertz erfreuete sich, daß ich in diesem Ort bleiben solte: alles was ich sahe, war meiner Einbildung trefflich wohl anständig; ich gedachte bey mir selbst, daß all diese so viel und unterschiedliche Dieng, dergleichen ich niemal was gesehen, manche Freud

machen kunten, die mir bißhero gantz unbekandt gewesen ware, und meinte es müste da alle Lustbarkeit Sitz und Wohnung haben. Ware das nicht ein rechte Weiber-Einbildung, und zugleich ein Vorbot alles dessen, so mir geschehen solte? wie ichs bald erfahren muste.

Der Vetter, den wir suchten, war nicht mehr bey Leben, und wie man sagte, den Tag vor unserer Ankunfft gestorben. Zu noch grösserem Unglück ware alles in dem Hauß versiegelt. Der Verstorbene, der in unterschiedlichen Handlungen gestanden ware, solte mehr Schulden als Gut hinterlassen haben. Wie man solches habe wahr gemacht, ist mir unbewust; ich weiß allein, daß wir in dem Hauß nicht bleiben kunten, weil alles verschlossen ware, und daß es nach langem Untersuchen, welches wohl drey, oder vier Monat getauret, endlich hiesse, es wäre kein Heller von seiner Erbschafft zu hoffen, und wohl zu wünschen, daß er mehr hinterlassen hätte, damit wenigstens alle Schulden könten abgestossen werden.

War das nicht eine schöne Reiß, die wir da getahn hatten? es gienge der Schwester des Pfarrers so tieff zu Hertzen, daß sie vor Betrübnuß kranck wurde in dem Wirts-Hauß, wo wir uns aufhielten.

Sie bekümmerte sich leyder so sehr nur wegen meiner, weil sie verhoffet hatte, diese Erbschafft würde sie in Stand setzen, mir zu helffen: zu dem hatte die vergebene Reiß viel Geld gekostet, und was die liebe Krancke hatte mitgebracht, name täglich ab. Ihr Bruder, der nur eine geringe Pfarre hatte, kunte ihr wenig mehr schicken, und über diß alles wurde es täglich mit ihr noch schlimmer. O was Creutz und Elend!

Ich hörte sie öffters seufftzen: niemal hatte diese werte Jungfer mir mehr Lieb erwiesen, weil sie wohl sahe, daß ich niemal mehr zu bedauren ware. Ich tröstete sie, und erwiese ihr auch alle Gegenlieb so viel ich kunte; es gienge mir auch recht von Hertzen, dann ich hatte ein empfindlich- und gutes Gemüt: mein Hertz ware damals schlauer und zeitiger als mein Verstand, wiewohl auch diesem nicht viel abgienge.

Sie hatte den Pfarrer berichtet wie es uns ergangen ware; allein wo das Unglück einmal eindringet, da will es schier nicht mehr weichen. Der liebe Herr, welcher schon bey ziemlich- hohem Alter ware, hatte sechs Wochen nach unserer Abreiß, als er seine Mit-Brüder besuchen wolte, ein gar gefährlichen Fall gethan, und ware

darauf dermassen von Kräfften kommen, daß er sich nicht mehr erholen kunte: als er aber die schlechte Botschafft von seiner Schwester erhielte, wurde es mit ihm noch schlimmer, und kame endlich dahin, daß er die Pfarre einem andern übergeben muste. Doch hatte er noch so viel Zeit, daß er seiner Schwester etwas an Geld überschicken kunte, nach welchem er unter die Lebendige nicht mehr zu zehlen ware.

Es grausset mir würcklich noch, so offt ich dieses Elends gedencke. Die Erde muß wohl ein schlimmer Ort seyn vor die Tugend, weil sie hier so viel muß leyden.

Die Schwester kunte selbst kaum mehr hoffen wieder aufzukommen, als wir vernamen wie es mit dem Bruder stunde. Der traurige Brieff, worinnen man solches an sie schriebe, schnitte ihr so tieff ins Hertz, daß sie ein jämmerlichen Gall darüber ausliesse und in Ohnmacht fiele.

Ich schrihe unter häuffigen Tränen um Hülff, und sie kame auch bald wieder zu ihr selbst, vergosse aber kein einige Zär, und bliebe von selber Stund an völlig in den Willen-GOttes ergeben: sie ware nicht mehr so weichhertzig, und ihr gutes Gemüt vor mich nicht mehr so ängstig

und sorgfältig; sie liebte mich noch, aber mit einem gantz Christlichen Hertz, das mich mit grossem Vertrauen übergabe in die Hände des Allerhöchsten, der über alles waltet.

Da die Schwachheit vorbey und wir wieder allein waren, hiesse sie mich näher zu ihr kommen, weil sie mir noch was zu sagen hatte. Sie werden mir erlauben, liebste Freundin, daß ich hier etwas darvon anziehe: es waren ihre letzte Wort, deren ich annoch mit Danckbarkeit gedencke.

Leonor, sagte sie zu mir: ich habe nun kein Bruder mehr; dann obschon er noch nicht gestorben, so ist er doch vor sie, und vor mich, als wäre er schon todt. Ich sehe wohl daß sie auch mich bald werde verlieren: allein will es GOtt also haben, und diß ist mein einiger Trost in dem so betrübten Standt, wo ich sie muß lassen: Dieser liebe GOtt wird auch vor sie sorgen weit besser als ich hätte tuhn können. Vielleicht werde ich noch eine Zeitlang müssen liegen; vielleicht werde ich in der ersten Schwachheit dahin sterben. (Ach! sie sagte nur gar zu wahr.) Ich darff ihr das Geld, so mir noch übrig ist, nicht anvertrauen: sie ist noch zu jung, und könte sich betrügen lassen: ich will es aber die-

sem guten Geistlichen einhändigen, der zu weilen zu mir kommt, und ihn bitten, daß ers mit Bescheidenheit vor sie anwende: er wohnet nicht weit von da; kommt er heut nicht, so kan sie ihn morgen ruffen. Nach diesem kan ich weiter vor sie nicht sorgen, und habe ihr nur ein Wort noch zu sagen. Liebe Leonor, bleibe sie doch allzeit fromm: ich habe sie zur Tugend angezogen, und so lang sie fromm bleibt, hat sie den grösten Schatz ererbet, den man ihr hinterlassen könte, und der sie selbst und ihre Seel wird reich machen; wann sie schon darbey der Welt nach arm bleibt, und sich kümmerlich wird durchbringen können. Wer weiß, liebes Kind, ob GOtt nicht auch noch in diesem Leben ihre Tugend belohnen werde. Die Zahl der Frommen ist zwar klein, aber die meiste halten doch viel auf die Tugend, und gibt es hundert Gelegenheiten, wo man tugendsamer Leuten nötig hat. Wer Exempel-weiß will heuraten, sucht eine fromme Person: wann sie schon arm ist, hat er sich doch ihrer nicht zu schämen; ist sie aber reich und ohne Tugend, so macht er sich zu schanden, und so wirds allzeit bleiben, dann liebes Kind, die Tugend ist mächtiger als die bösse Menschen; also wird sie mit der Zeit ihr Glück schon

auch finden. Zu dem ist niemand mehr vergnügt und besser getröstet, als eine tugendsame Seele, wie arme sie auch immer seye. Das Leben ist ja so kurtz, und ihre Armut kan nicht lang tauren. Auch die muthwilligste Jugend, die der Eingezogenheit einer tugendsamen Jungfer nur lachet, hält doch selber nichts auf eine Weibs-Person die sich verführen läst: sie muß sich tucken, schmähen, meistern und wegen verschertzter Ehre und Tugend so erbärmlich straffen lassen, daß sich gewißlich keine vergehen würde, wann sies nur ein wenig bedencken wolte; dann wer möchte nicht lieber in der Armut als in Spott und Schanden leben?

Hierüber kame jemand aus dem Hauß in das Zimmer, da schwiege sie still. Vielleicht seynd sie begierig zu wissen, was ich auch darauf geantwortet habe: im geringsten nichts, dann es ware mir unmöglich; ihre Wort und vorstehender Todt hatten mich zu sehr bestürtzet: ich hielte sie indessen nur bey dem Arm, den ich hundertmal küßte; was sie mir aber sagte, habe ich niemal vergessen können, dann es ware mir tieff zu Hertzen gangen; ich ware auch damals wenigstens fünffzehen Jahr alt, und witzig genug alles recht zu verstehen.

Nun wollen wir auch sehen, wie ich mich

mich ihres Zuspruchs bedienet habe. O was Bossen werd ich ihnen bald erzehlen! müssen wir dann erst vernünfftig werden, da wir nimmer können närrisch seyn? Was soll es doch heissen, wann man von einem sagt, er seye nun bey seinen vernünfftigen Jahren? es ist nicht recht geredet: Diese vernünfftige Jahr seynd viel mehr die Zeit der Torheit. Wann uns die Vernunfft kommt, machen wirs mit ihr, wie mit einem schönen Kleinod, daß man offt ansiehet und hoch schätzet, aber nicht weiß zu gebrauchen. Nemen sie mir meine kleine Anmerckungen doch nicht in übel, ich werde derer einige hier und da lassen mitlauffen; meine begangene Schwachheiten geben mir ja recht darzu. Nun weiter fort, bishero hatten andere mit mir zu schaffen, bald aber werde ich mir selbst auch genug zu schaffen machen.

Die Schwester des Pfarrers hatte mir gesagt, sie würde vielleicht in der ersten Ohnmacht sterben, und es geschahe auch also. Ich wolte dieselbe Nacht bey ihr wachen; sie schlieffe auch ziemlich ruhig bis gegen zwey Uhr nachmitternacht, da hörte ich sie seufftzen, und loffe eylends zu ihr, wolte mit ihr reden, sie kunte mir aber nicht mehr antworten, druckete mir nur die Hand ein wenig, und sahe drein,

wie eine Person, die allbereit wird verscheiden.

Da ich nun sahe daß es anders nicht mehr seyn kunte, und ich sie verlieren muste, wurde ich mit solchen Aengsten überfallen, daß ich gantz verrucket wurde. Die Täge meines Lebens habe ich nichts erschröcklichers empfunden. Die gantze Welt schiene mir wie eine grosse Einöde, wo ich allein bleiben solte. Ich spürte erst recht wie lieb mir die Krancke ware, und wie sehr sie mich geliebet hatte. Diß alles ware in meinem Hertz so lebhafft entworffen, daß ich mich nicht zu trösten wuste.

O GOtt! was unausssprechlicher Schmertz kan der Menschen Seel durchdringen! ach wie tieff kan man sein Leyd empfinden! ich muß bekennen daß in der gantzen Welt mich nichts mehr kan ängstigen, als wann ich gedencke, was Schmertz und Kummer unser Hertz empfinden könne, wie ichs damahls erfahren; und darff wohl sagen, daß ich dieser Erfahrnuß zu dancken habe, wann ich nun in der Einsamkeit so vergnüget lebe.

Ich bin keine Welt-weise, begehre es auch nicht zu werden, dann ich glaube man lerne bey dieser Kunst nur schwätzen: habe dergleichen Leut von solchen Sachen hören reden, die zwar viel Verstand haben,

ben, freylich ja; ich glaube aber, sie machens wie die Zeitungs-Schreiber: haben sie nichts neues, so erdichten sie was, oder ändern was man an sie geschriben und ihnen nicht gefällt. Ich aber bin und bleibe einmal der Meynung, daß niemand uns besser könne berichten was in und mit uns seye, als unsere eigene Empfindung, und wolte hierüber nicht allzeit glauben was unser Verstand uns gern einschwätzen möchte, dann er hat öffters auch seine Grillen.

Aber geschwind wieder zu meiner Erzehlung, ich muß mich selbst schämen dieser Anmerckung, die ich daher geschrieben, und ware doch gantz stoltz darmit, so lang ich daran schriebe. Sie werden sehen daß ichs noch öffter werde wagen; dann es ist auch mit diesem, wie mit allem, was einmal gewagt ist, darff man öffters wagen. Warum aber solte ichs nicht dörffen? weil ich nur ein Weib, und nicht gelehrt bin? Aber ist dann die gesunde Vernunfft nur vor die Männer? ich begehre niemand in die Schul zu führen, bin auch über meine fünfftzig Jahr, und hat mir erst vor etlichen Tägen ein wackerer und gar gelehrter Mañ gesagt, daß, obschon ich nichts weiß, ich doch eben so geschickt seye, als andere die viel gelehrter seynd: ja, einer

ner der gelehrtesten Männer hat also mit mir geredet; dann wie trotzig solche Leute mit ihrer Wissenschafft immer seyn mögen, so geschicht doch zu weilen, daß ihnen die Wahrheit aus dem vollen Hertz auch hervor dringet, und werden sie zu Zeiten auf ihren hohen Steltzen so müd und maßleydig, daß sie selbe vor eine Weil niederlegen, und wie die Unwissende auch ein wenig schnauffen; es tuht ihnen doch auch wohl, und mir tahte es nicht übel, daß ich ihnen hier ein wenig kunte offenbaren, was ich von solchen Leuten halte.

Ich wurde dann betrübt biß in den Tod, da ich diese tugendsame Jungfer, der ich so viel zu dancken hatte, sahe in dem Hinziehen liegen, und obschon sie mir öffters gesagt hatte, sie würde nicht mehr aufkommen, hatte ich mir doch niemal einbilden können, daß ihre Kranckheit solte so gefährlich seyn.

Mein jämmerliches Geschrey erscholle in dem gantzen Hauß, und erweckte alles was darinnen ware. Der Wirt und die Wirtin bildeten ihnen gleich ein was es ware, stunden also auf und kamen an unsere Kammer-Thür klopffen: ich machte ihnen auf, wuste aber nicht was ich tahte; sie wolten mit mir reden, aber an statt einer Antwort, schriehe ich nur immer

immer fort: sie merckten aber warum ich so erbärmlich jammerte, und wolten der Sterbenden zu Hülff kommen, wann sie nicht schon todt ware, dann sie gabe kein Zeichen mehr, und eine halbe Stund darauf sahe man, daß sie verschieden ware. Da loffe alles in dem Hauß mit grosser Ungestimm zusammen, ich aber fiele in eine solche Ohnmacht, daß man mich ohne mein Wissen, in ein Neben-Zimmer tragen liesse. Wie mir darauf worden seye, können sie selbst gedencken, und könte ichs ohne neue Betrübnuß hier nicht beschreiben.

Da ware ich nun gantz allein, und ohne andern Rath, ausser was mir meine wenige Erfahrnuß in dem fünff- oder sechzehenden Jahr geben kunte. Weil die Verstorbene mich vor ihre Verwandte ausgeben hatte, und ich schon ziemlich vernünfftig schiene, tahte mir der Wirt Rechnung über alles, was er, seiner Red nach, bey ihr gefunden hatte. Sie hatte so wenig hinterlassen, daß der Mühe nicht wert ware genauer nachzusuchen; doch sahe ich wohl, daß ein Theil von ihrem weissen Zeug und einige Kleinigkeiten verschwunden, und von denen zweyhundert Gülden, die noch solten übrig seyn, wenigstens die Helffte entwendet ware. Ich

klagte

klagte zwar deßwegen, aber so wenig, daß ich weiter nicht drauf drunge; dann ich ware so betrübt, daß ich nichts mehr achtete. Weil ich niemand mehr hatte, der sich meiner annemen, oder vor mich sorgen wolte, sorgte ich auch selbst nicht mehr, und ware mir dabey, als wäre mein Hertz ruhig; aber ein solche Hertzens-Ruhe ist mehr zu bedauren, als die ärgste Verzagung.

Alle in dem Hauß stellten sich, als gienge ihnen mein Leyd zu Hertzen, absonderlich der Wirt samt seinem Weib, die mir hertzlich zusprachen, und mich trösten wolten in meinem Unglück, an dem sie ihren Nutzen hatten. Dergleichen Leut gibts Hauffen-weiß, und gemeiniglich ist niemand emsiger uns im Unglück zu trösten, als eben die, so uns darein stürtzen, und ihren Gewinn darbey finden.

Ich liesse etwas von der Verstorbenen Kleidern verkauffen, darvor man mir brachte was man wolte, und waren würcklich schon vierzehn Täge verflossen, seit dem meine liebe Verwandte, wie man sie nennete, und die ich gern meine liebe Mutter nennen möchte, oder vielmehr meine eintzige Freundin, dann diß übertrifft noch alles, und ist kein zart- und treuers Hertz, als ein aufrichtiges Freundes-Hertz; ich wa-

re, sage ich, seit dem Tod dieser Freundin schon vierzehen Täge in diesem Wirts-Hauß, und wuste nicht was mit mir werden würde, liesse mirs auch nicht angelegen seyn, da der gute Geistliche, welcher, wie ich schon gesagt, öffters zu der Verstorbenen kommen, und seither selbst kranck gewesen ware, auch wieder kame, zu sehen, wie es mit ihr stünde. Er hörte mit Betrübnuß, daß sie nicht mehr bey Leben, und weil ich wuste, daß ihme die liebe Verstorbene hatte anvertrauet was sich mit mir von Kindheit auf zugetragen hatte, wäre es mir lieb, daß ich ihn wieder zu sehen bekame.

Mein Elend und grosse Sorgloßigkeit in so betrübtem Stand gienge ihm tieff zu Hertzen; er sprache mir ernstlich zu, und stellete mir vor, was Gefahr ich zu beförchten hätte, wann ich länger also allein in diesem Hauß bliebe, wo kein Mensch nach mir fragen würde, wie es in der Taht gefährlich ware, absonderlich wegen meiner Gestalt und unschuldigen Jahren, die ein feines Angesicht so frisch und lieblich machen.

Sein Zusprechen gienge mir zu Hertzen, ich tahte die Augen auf, fienge an vors künfftige zu sorgen, und diese Sorgen machten mir, weiß nicht wie viel ängstige

stige Gedancken, daß ich anfienge bitterlich zu weinen, und zu ihme sagte: wo soll ich dann hin? es kennet mich kein Mensch auf dieser gantzen Welt; ich habe weder Freund noch Eltern; bey wem soll ich Hülff suchen, und wer ist schuldig mir beyzuspringen? was soll ich tuhn, wann ich aus diesem Hauß bin? Das Geld, so mir noch bleibt, kan nicht lang tauren, man kan mich darum betrügen, dann es ist das erste mal, daß ich was unter Händen habe.

Der gute Pater wuste nicht was er mir antworten solte, und ich merckte endlich auch, daß ich ihme überlästig wurde, weil ich ihn so inständig ersuchte mir an die Hand zu gehen: wann dergleichen gute Leut mit jemand haben geredet und zugesprochen, da haben sie das ihrige getahn; weiter können sie nichts helffen.

In mein Dorff wieder zuruck kehren kunte ich nicht ohne Tohrheit, dann es ware dort kein Auffenthalt mehr vor mich zu hoffen. Der gute Pfarrer ware nicht mehr bey Verstand, hatte auch alles zu Geld gemacht, uns vors letzte mal noch etwas zu überschicken, und erwartete sein Ende unter der geringen Verpflegung seines Nachfolgers, der mich nicht kennete und gar nichts angienge: ware also diß-

seits nichts zu hoffen, und muste ich vor Kummer schier verzagen.

Endlich nach vielem Sinnen und Nachdencken erinnerte sich der gute Pater eines vornemen, guttähtigen und frommen Herrns, der, wie dieser Geistliche sagte, nur Gelegenheit suchte was Gutes zu tuhn, und versprache mir den folgenden Tag mit selbem von mir zu reden; Ich liesse mir aber nichts mehr sagen und wolte durchaus von dem morgigen Tag nichts hören; fienge darüber wieder an zu weinen und zu zagen. Der Pater wolte darauf fortgehen, ich hielte ihn aber zurück, fiele ihme zu Füssen, ach! nicht biß morgen, sagte ich zu ihme; helffen sie mir noch diese Stund aus diesem Hauß, sonst muß ich gar verzweiffeln. Was soll ich länger hier tuhn? man hat mir zum Theil schon genommen was ich hatte, vielleicht nimt man mir diese Nacht auch das übrige; ich bin hier nicht sicher; mein Leben, ja meine Ehr ist hier in Gefahr: einmal ich bleibe rund nicht länger da. Ich will lieber sterben, oder mich darvon machen, und es wird sie reuen.

Der fromme Geistliche wuste seines Leyds nichts anzufangen, und, weil er meiner nicht kunte loß werden, bliebe er noch länger bey mir, und dachte ein wenig

nig nach, name darauf Feder und Papier, und schriebe an gemeldten Herrn einen kleinen Brieff, den er mir zu lesen gabe. Er hielte darinnen aufs inständigst an, und ersuchte ihn um GOttes und des Himmels willen, er möchte doch zu uns in das Wirts-Hauß kommen. GOtt, sagte er zu ihme, wird ihnen eine Gelegenheit hier an die Hand schaffen das gröste, und vor seinen göttlichen Augen wertiste Werck der Barmhertzigkeit zu tuhn, womit sie am meisten verdienen können: und damit es noch besser möchte zu Hertzen gehen, meldete er auch etwas von meiner Gestalt, von meinem Alter, daß ich eine Weibs-Person wäre, und was Ubel wegen meiner Schwachheit, oder wegen der Verführung anderer daraus entstehen kunte.

Ich überschickte den Brieff an gedachten Herrn, und liesse in Erwartung einer Antwort den Pater nicht aus meinen Augen, dann ich ware gäntzlich entschlossen in diesem Hauß nicht über Nacht zu bleiben; Doch kan ich ihnen nicht eigentlich sagen was mich so mächtig ängstigte, weil ichs selbst nicht wuste, und eben darum ware meine Forcht noch grösser: ich weiß allein, daß ich mir das Gesicht meines Wirts, welches ich biß da-

 hin

hin noch niemal recht beschauet hatte, vor Augen stellete, und sahe darinn weiß nicht was greßliches: der Wirtin ihres kame mir auch gantz dunckel und finster vor, und so gar das Gesind hatte das Ansehen, als wäre es wenig rechtes. All diese Gesichter machten mir so bang, daß ich nicht mehr bleiben kunte: es ware mir, als sähe ich lauter Dolchen, Schwerdter, Morden, Rauben und Schänden, diese eingebildete Gefahr ängstigte mich, daß mir das Marck in denen Beinen zitterte; dann wo die Einbildung ihren Lauff einmal bekommen, weh alsdann dem, der ihr den Zaum hat schiessen lassen!

Indem ich diß mein förchterliches Anliegen dem Pater offenbarte, kame mein Brieff-Träger wieder an, und sagte uns, wie daß gesagter Herr, wegen vorhabenden Geschäfften weder Schrifftlich antworten, noch selbst hätte kommen können; er hätte aber seine Kutsch geschickt, die würcklich vor dem Hauß schon stünde uns abzuholen. Da packete ich eilends mein Sächlein zusammen; es ware mir als hätte man mich vom Tod errettet, ich liesse die so förchterliche Leut, den Wirt und die Wirtin ruffen, dann sie hatten in der Taht kein gutes Ansehen, und hatte meine forchtsame Einbildung we-

wenig darbey getahn. Ich weiß mich würcklich noch ihrer Gesichter gar wohl zu erinnern, und hab sie so nett vor Augen, daß ich sie traute abzumahlen; habe auch Zeit meines Lebens etliche wackere Leut gekennet, denen ich nicht kunte hold werden, nur weil sie diesen Gesichtern in etwas gleichten.

Ich setzte mich in die Kutsch mit dem Geistlichen, und wir kamen bey unserm Herrn an. Er ware zwischen fünfftzig und sechtzig Jahren, noch ziemlich wohl gestaltet, sehr reich, hatte ein holdseliges, aber doch gar ernstliches Angesicht, das einem strengen Büsser ziemlich gleichte, und deßwegen noch magerer schiene, als es in der Taht sonst ware.

Er empfienge uns so gut einfältig ohne viel Wesens und weitere Höfflichkeit, ausser daß er den Pater umhalßte, wurffe darauf auch einen Blick auf mich, und machte uns niedersitzen.

Ich schämte mich erbärmlich, und ware so scheu, daß ich kein Aug durffte aufheben: mein eigenliebisches Hertzlein ware gantz bestürtzet, kunte sich nicht drein finden, und zitterte mir vor Aengsten. Laß dann sehen, was ist ihr Begehren, sprache alsdann der Herr, auf die Rede und Sach zu kommen, und name zugleich

dem Pater die Hand, die er gantz reu- und demütig in die seine druckte. Hierauf erzehlte ihme der Pater alles, was sich mit mir hatte zugetragen. Das ist einmal ein seltzame Geschicht und betrübtes Unglück, antwortete er darüber. Sie hatten wohl recht, ihr Ehrwürde, daß sie mir schrieben, man könte kein besseres Werck tuhn, als dieser Jungfer beyspringen. Ich bin eben auch dieser Meynung. Es seynd der Ursachen mehr als genug, ihr vor viel andern zu helffen, und habe ich ihnen schönen Danck, daß sie sich deßwegen bey mir haben angemeldet. Lob seye GOtt dem HErrn, der ihnen solche Gedancken hat eingegeben, dann was sie mir da erzehlet haben, gehet mir recht tieff zu Hertzen, wir wollen miteinander sehen was dann zu tuhn seye. Wie alt ist sie? sagte er darauf zu mir mit recht hertziger Güte. Auf diese Frag fienge ich an zu seufftzen, und kunte keine Antwort geben. Betrübe sie sich nicht, sprache er weiter, habe sie guten Muth, ich begehre ja nur ihr zu helffen: zudem ist der liebe GOtt ja der HErr, dem wir alles sollen heimstellen, und ihn darum loben. So sage sie mir dann, wie alt ist sie ungefär? fünffzehen Jahr und ein halbes, oder vielleicht etwas drüber, gabe ich ihme zur Antwort. Es ist wahr, spra-

che er alsdann zu dem Pater, wer sie siehet, solte sie vor älter halten; aber auf ihr feines Ansehen darff ich hoffen, sie werde ein gutes Hertz und Gemüth haben, und könte man leichtlich glauben, sie seye auch aus gutem Geblüth. Einmal ihr Unglück ist zu bedauren. Wie seynd doch die Anschläge GOttes so unergründlich!

Aber auf das nötiste zu kommen, sagte er weiter, nachdem er die göttliche Verhängnuß im Geist also verehret hatte, weil sie dann gar nichts vermag, müssen wir sehen wozu sie Lust habe. Hatte die verstorbene Jungfer nicht etwas mit ihr vor? Sie wolte sehen, sagte ich, ob sie mich nicht in einen Kauffmanns-Laden bringen könte. Gar recht, sprache er darauf, ich wäre auch dieser Meynung: was sagt aber sie darzu? rede sie offenhertzig. Es gibt mancherley, das ihr könte anständig seyn. Ich habe Exempel-weiß eine Geschweihe, die eine gar vernünfftige und sehr reiche Frau ist, und erst vor etlichen Tägen eine Person, so bey ihr in Dienst ware, verloren hat: sie hätte ihr mit der Zeit auch viel Gutes getahn. Wann sie Lust dahin hätte, würde man sie mit Freuden annemen.

Dieser Vorschlag machte mich gantz schamrot. Ach Herr! gabe ich ihme zur

Antwort, wann ich schon nichts habe, und nicht weiß wem ich zugehöre, duncket mich doch, ich möchte lieber sterben, als bey jemand in Diensten stehen. Wann ich meine Eltern noch hätte, würde ich, allem Ansehen nach, selbst meine Bediente haben. Ich sagte ihme dieses gantz traurig, liesse darüber etliche Tränen fallen, und setzte mit vielem Seufftzen und nassen Augen noch hinzu: weil ich mein Leben mit arbeiten muß durchbringen, will ich lieber das geringst- und mühsamste Handwerck neben meiner Freyheit, als was sie mir da vorschlagen, solte ich auch mein Glück darbey finden können. Ey mein Kind, sagte er mir alsdann, seye sie zu frieden: es gefällt mir, daß sie solche Gedancken hat, und ist ein Zeichen, daß sie auch Ehr im Leib habe: ein solche Ehren-Lieb ist nicht zu tadeln, wann sie nur in ihren Schrancken bleibt, sonst wäre es unvernünfftig. Sie ist zwar allem Ansehen nach von guten Eltern, das gibt ihr aber nichts, und hierauf muß sie ihre Rechnung machen. Wir wollen aber tuhn was ihre verstorbene Freundin vorhatte. Es wird was mehrers drauf gehen, und ein Kostgeld müssen bezahlet werden, hat aber nichts auf sich: sie soll heut noch versorget werden. Ich will sie zu meiner

Krä-

Krámerin führen, bey der ich meinen weiß Zeug ausneme, und wo sie wird willkom seyn. Ist sies zu frieden? ja Herr von Hertzen, gabe ich zur Antwort, und werde die Täge meines Lebens ihrer Gütigkeit nicht vergessen. Jungfer, mißbrauche sie dieser Guttaht nicht, sagte alsdann der Pater, der uns bißhero allein miteinander hatte reden lassen, und führe sie sich also auf, daß der Herr nicht Ursach bekomme zu bereuen, was er aus Christlicher Liebe an ihr tuhn will. Ich sorge, sprache darauf der Herr gantz demüthig, und als hätte er sich schier Sünd darbey zu förchten, ich sorge, ich werde wenig vor GOtt darmit verdienen, dann ihr Unglück gehet mir gar zu tieff zu Hertzen.

Hierüber stunde er auf und sagte: wir wollen keine Zeit verlieren, es wird schon spat: Jungfer wir wollen zu der Krámerin, von welcher ich gesagt habe. Ihr Ehrwürde können nun wieder nacher Hauß kehren: ich will das liebe Kind nach ihrem Wunsch versorgen. Da name der Pater Abschied, ich danckte ihme auch mit stammelnder Zung, dann ich ware gantz bestürtzt, und mein Guttähter name mich darauf zu ihme in seine Kutsch.

Ich möchte ihnen gern erzehlen können alle Gedancken die ich bey diesem so

verdrüssigen Gespräch bey mir selbst gemacht habe, und wie ich mir daraus geholffen, dann ich habe hier nur das wenigste darvon berüret, und hatte es noch viel andere Reden darbey geben, die mir tieff ins Hertz geschnitten; dann sie müssen wissen, daß ich, uneracht meiner so jungen Jahren, doch schon ein empfindlich- und ziemlich edles Hertz hatte. Ich ware mit Gelindigkeit, ja so zu sagen, schier mit Ehrerbietigkeit erzogen worden; kamen mir also dergleichen Reden gar spannisch vor. Ach! wie erbärmlich müssen sich nicht arme Bedürfftige durch die Ungeschicklichkeit ihrer Guttähter verdemüthigen lassen? gedencken sie doch, eine gantze geschlagene Stund lang durchgrübelte man meine Armuth und Bedürfftigkeit; wie ein Allmosen so wohl an mir angelegt wäre, und wie viel man darmit verdienen könte; darauf hiesse es auch, man müste aus Christlicher Liebe sich meiner annemen, und endlich erfolgten darauf, unter dem Schein der Andacht und Barmhertzigkeit, weiß nicht wie viele aufgeblasene Sprüche und Anmerckungen über ein so gutes Werck: niemal wurde ein betrübtes Allmosen so prächtig heraus gestrichen; wobey ich so erbärmlich beschämet wurde, daß ich mich gern unter der Erden hätte

ver-

verbergen mögen; und weil ich darvon bin zu Rede worden, will ich ihnen zugleich auch sagen, wie erschrecklich es seye, wann man bey gewissen Leuten Hülff muß suchen: dann was soll das vor eine Barmhertzigkeit seyn, wann man dem Bedürfftigen die Schand nicht sucht zu ersparen, und ihn erst recht demütiget und zerknirschet, bevor man ihn erlabe? ist das eine Tugend, die den Armen, dem sie will gutes tuhn, biß in den Tod betrübet? ist man darum barmhertzig, weil man etwas mittheilet? es fehlet noch weit. Einem Bedürfftigen sein Elend lang vorhalten, seine Noth und Mangel ihme zu Gemüth führen, und ihn, wegen seiner Armuth machen viel Rede und Antwort geben, eh dann man ihme zu Hülff komme, kan ich vor kein Werck der Barmhertzigkeit halten: es ist vielmehr eine Barbarische Grausamkeit, ein häßliche Unmenschlichkeit, ein blosses Werck der Händen, und gar nicht eines Christ- oder menschlichen Hertzens.

Nun bin ich fertig. Wer dieser Lehr nöthig hat, der kan es ihme lassen gesagt seyn. Man darff mir hierüber kecklich glauben: ich rede nichts, als was mich meine eigene Erfahrnuß selbst gelehrt hat.

Ich kehre nun wieder zu der Kutsch, die

die mich mit meinem Herrn zu der Krämerin führte, und weiß mich zu erinnern, daß er mich unterwegs allerhand ausfragte, worauf ich ihme gantz leiß, und mit betrübtem Hertz Antwort gabe. Ich durffte mich nicht rüren, machte mich klein in das Eck zusammen, und ware vor Schamhafftigkeit schier ohne Sinn und Leben.

Unerächt dessen merckte ich doch wohl daß mir mein guter Herr ziemlich seltzame Reden führte: er wurde gantz zam und freundlich, und danckte mich höfflich- und schmeichelhaffter, als gütig und barmhertzig: er kame mir gantz anders vor.

Wo fehlt es? sagte er mir, warum ist sie so scheu und forchtsam vor mir? das will ich rund nicht haben: endlich wird sie mich gar auch hassen, da ichs doch so gut mit ihr meine. Ich sehe wohl, dieser Pater und seine Reden machen sie so traurig; solcher Leuten Zuspruch ist nicht gar süß; so lang sie gegenwärtig seynd, muß man auch tuhn wie sie; ich aber bin von Natur gutherzig, also sehe sie mich an, als einen guten Freund, der sich von Hertzen ihrer annimt, und zu dem sie ihr Vertrauen haben soll: verstehet sie mich? wann ich ihr zuweilen einen guten Raht gebe, wie ich mir dann das Recht darzu will vorbehalten, soll sie nicht darüber stutzen: ich werde ihr Exem-

pel.

pel-weiß sagen, sie seye jung und hübsch, und habe deßwegen zu besorgen, es möchte ihr bald ein- oder anderes unbesonnenes junges Herrlein nachsetzen, sie solle ihme aber kein Gehör geben, dann was würde sie darbey gewinnen? sie muß würcklich nur gedencken, wie sie ihr Glück finden, und was ihr darzu helffen könne. Ich weiß wohl, daß man in ihrem Alter jungen Leuten gar leicht gefalle, und daß sie gewißlich, auch ohne ihr Verlangen, gefallen werde; aber aufs wenigst suche sie nicht jederman zu gefallen, voraus so viel bulerischen jungen Leuten. Was ich ihr da sage, ist ja nicht zu streng, sagte er weiter, und name mir darbey die Hand, die nicht gar häßlich ware. Was meinet sie? Nein gabe ich zur Antwort; und weil er sahe, daß ich keine Handschuhe hatte, sagte er mir: ich muß ihr ein par kauffen: sie halten die Händ sauber, und wann man hübsche Händ hat, muß man Sorg darzu haben.

Hierüber machte er die Kutsch halten, und liesse etliche par bringen, die ich mit seiner Hülff alle anprobirte, dann er wolte mir sie helffen anziehen, und ich liesse ihn machen, schämete mich aber doch, daß ichs zuliesse, und wuste nicht warum, nur weil es mir seltzam vorkame,

und ich nicht verstunde was es bedeuten könte.

Ich erzehle ihnen alle diese Kleinigkeiten, weil sie in der Taht nicht so gering seynd, als man vielleicht meinen möchte.

Wir kamen endlich zu der Krämerin, die ein ziemlich ansehnliches Weib ware, und mich nach getroffenem Handel wegen des Kost-Gelds, willig anname. So viel ich mich zu erinnern weiß, redete er eine gute Weil mit ihr allein, ich machte aber keine Gedancken darüber: er kehrte darauf wieder nach Hauß mit Versprechen nächster Tägen wieder zu uns zu kommen, und befahle mich darbey der Krämerin aufs inständigst an. Sie führte mich alsdann in ein kleines Zimmer, worinn ich meinen Pack legte, und wo ich neben einer Mitgesellin schlaffen solte.

Ich muß ihnen diese Krämerin doch auch mit Nahmen nennen, weil es öffters von ihr wird zu reden geben. Sie hiesse Frau Zinnerin, und ware ein gute, dicke, frisch- und lustige Wittib von ungefär dreyßig Jahren, die dem Ansehen nach ein hertzgutes Weib schiene, wie sies auch ware. Sie hatte ein Söhnlein von sechs oder sieben Jahren, eine Magd, und darneben noch eine Laden-Dienerin mit Namen Margreth.

Wann

Wann ich vom Himmel herunter gefallen wäre, hätte ich nicht können bestürtzter seyn, als ich da ware. Leut die ein empfindlich- und ehrenliebendes Hertz haben, seynd in gewissen Gelegenheiten weit mehr zerschlagen, als andere, weil sie alles, was ihnen aufstosset, viel tieffer zu Hertzen nemen; sie werden vor Betrübnuß wie tum; und so ware auch ich. Die gute Frau Zinnerin tahte was sie kunte, mich ein wenig aufzumuntern.

Lustig dann, Jungfer Leonor, sagte sie zu mir (dann sie hatte meinen Nahmen schon wissen wollen) sie ist da bey guten Leuten; seye sie nicht betrübt: ich sehe gern, daß man frölich seye: was hat sie dann, daß sie so traurig ist? gefälts ihr nicht bey uns? so bald ich sie nur gesehen, hat sie mir gleich von Hertzen gefallen. Sehe sie, da ist die Margreth, macht Bekandtschafft miteinander, und dieses sagte sie mir unter dem Nacht-Essen, worauf ich ihr, an statt der Antwort, nur das Haupt ein wenig neigte, mit einem holdseligen Blick, der ihr ohne mein Reden genugsam danckte. Bißweilen brachte ichs doch über mein Hertz ihr auch mündlich zu dancken, in der Wahrheit aber ware ich nicht wo ich seyn solte, und schickte

mich gar nicht in diesen Ort: diß gute Weib hatte bey seinem sonst gut- und aufrichtigen Gemüth was ungeschickt- und grobes, das mir zuwider ware.

Ich hatte doch mit niemand anders noch gelebt, als mit meinem Pfarrer und seiner Schwester, die gar keine gewickelte Welt-Leut waren: ihre Weiß und Art ware schlecht und ungeschminckt, aber doch nicht grob; ihre Reden einfältig aber vernünfftig, wie sonst ehrliche Leut eines Mittelstandes reden kunten, und hätte ich mir nichts bessers können einbilden, wann ich nichts anders gesehen hätte: hier aber in diese Leut wuste ich mich gar nicht zu schicken: ihre plumpe Bürger-Sprach und strudlichte Zung tahte meinen zarten Ohren weh: ich gedachte öffters bey mir selbst, es müste in der Welt noch was bessers geben, verlangte darnach, und betrübte mich, daß ich dieses Bessere, so mir noch unbekandt ware, nicht haben kunte. Mein wo kame es doch her? ware es in meinem Geblüth? das möchte wohl seyn: oder kame es von dieser grossen Stadt, in der ich mich schon eine zeitlang aufhielte? das könte endlich auch seyn: es gibt schlau- und scharffsichtige Seelen, die alles gleich fassen, wie wenig man ihnen weisset, und aus dem wenigen, so man sie sehen läst, alles errahten, was sie noch sehen könten.

Meine ware gewißlich nicht die langsamste, absonderlich in Sachen die ihren Beruff, das ist die Welt betroffen. Ich kannte noch niemand in dieser grossen Stadt, hatte auch ausser denen Gassen, sonst noch nichts gesehen; aber in diesen Gassen gabe es Leut von allerhand Gattung, es gabe auch Kutschen, und in diesen Kutschen noch andere Leut, dergleichen ich noch keine gesehen, die mir aber doch nicht gar fremd vorkamen; zweiffels ohne ware ich von Natur geneiget an dergleichen mein Vergnügen zu haben, und wo ich was solches zu sehen bekame, da ware mir, als hätte ich gefunden was ich suchte.

Sie können also wohl gedencken, daß mir die Frau Zinnerin gar schlecht anstunde so wohl als die lange Jungfer Margreth, die sich nicht genug strecken kunte, und ihre Leinwad mit aller Vernunfft und Geschicklichkeit zu legen wuste, dann das ware all ihre Wissenschafft, und ihr Verstand gienge nicht weiter, als ihre Ele. Ich aber griffe es so übel an, daß sie alle Augenblick ungedultig wurde: da hätte man sollen sehen, wie sie mich wuste in die Schul zu führen, wie sie mit ihrer Wissenschafft prangte, und mir meine Ungeschicklichkeit vorhielte. Das lächerlichste ware, daß es mir nach ihrem Zureden noch

übler aus den Händen gienge, weil sie mirs dardurch nur noch mehr verleidete.

Wir lagen beyde in einem Zimmer, wie ich schon gesagt: da sprache sie mir alsdann zu, wie ichs machen solte, damit ich einmal auch ankäme: darnach erzehlte sie mir von ihren Eltern, wer und wie sie waren, und was sie das letzte mal zum neuen Jahr von ihnen bekommen. Darauf kame sie auch an ihren Liebsten, der gar ein hübscher Knab seyn solte, daß man ihn nicht schöner mahlen könte. Endlich hiesse es auch, wir wolten miteinander spatziren gehen, und ich gabe ihr zur Antwort, ich wäre es wohl zu frieden, gienge mir aber nicht von Hertzen. Die Frau Zinnerin bliebe auch nicht drauß samt ihrem Liebsten, den sie schon genommen hätte, wann er ihr reich genug wäre; indessen käme er doch öffters bey ihr speisen, und sie tähte nur zu viel an ihme. Diß sage ich ihnen zur Kurtzweil, gefält es ihnen nicht, so lassen sies aus.

Der Herr von Dichtern, so hiesse der mich zu der Frau Zinnerin getahn hatte, kame nach drey oder vier Tägen wieder zu uns. Ich ware damal in unserm Zimmer mit der Jungfer Margreth, die mir ihr schöne Kleider wiese, und aus Höfflichkeit fortgienge, so bald er hinein kame.

Wie

Wie steht es Jungfer? sagte er zu mir, wie gefälts ihr hier? Herr, gabe ich ihme zur Antwort, ich hoffe es werde täglich besser kommen. Ich möchte wünschen, sie wäre wohl vergnügt, sagte er weiter, dann sie ist mir von Hertzen lieb, und hat mir gleich den ersten Augenblick gefallen, wie ichs ihr noch will zu erkennen geben. Das arme Kind! ja mit Freuden will ich ihr dienen; dargegen aber soll sies auch gut mit mir meinen. Ich müste wohl undanckbar seyn, wann ich anders tähte, gabe ich zur Antwort. Nein, nein, fienge er wieder an, aus Undanckbarkeit wird sie mir ihre Lieb nicht versagen, aber sie wird nicht so frey mit mir seyn, wie ichs gern hätte. Meine schuldige Ehrerbietigkeit, sagte ich, läst mir das nicht zu. Es stehet dahin, sprache er, ob sie schuldig seye mich in Ehren zu halten, weil wir nicht wissen aus was vor Geblüt sie seye: Aber, Leonor, sagte er weiter, und name mir zugleich die Hand, die er nach und nach in die seine druckte, wäre sie nicht ein wenig gemeiner mit einem guten Freund, ders mit ihr meinete wie ich? So will ichs auch haben. Sie würde ihme sagen was sie gedencke, was ihr gefalle, und ihn gern bey ihr haben: warum wolte sies dann mit mir nicht auch so machen? O! das muß mir ein-

mal anders seyn, sonst bekommen wir Händel. Botz! ich dachte nicht ihr was an Geld zu geben, und druckte mir zugleich etliche Ducaten in die Hand, die ich anfangs nicht nemen wolte, und sagte ihme, ich hätte noch Geld von der Verstorbenen: ich muste es aber mit Gewalt doch annemen, wobey meinem stoltzen Hertzlein ziemlich weh geschahe; es muste sich aber drein ergeben: ich ware ein armes Waißlein, und dieser Herr wolte sich meiner annemen, und mich als sein Kind verpflegen; durffte also nicht länger abschlagen was er mir geben wolte.

Ich name es dann an, und neigte mich so tieff und ernstlich als ich kunte. Ey sagte er, lasse sie dieses Neigen unterwegen, und zeige sie mir nur daß sie zufrieden seye. Laß sehen, wie viel gute Wort wird sie mir geben vor ein Kleid, daß ich ihr will kauffen? wie mich duncket, ware mir an dem Kleid nicht viel gelegen; er sagte mirs aber so gut und artig, daß er mir das Hertz einname, ich kans nicht läugnen: mein Widerwillen entfiele mir, und spürte ich plötzlich eine innigliche Erkandtlichkeit in meinem Gemüt, daß ich ihm eilends an den Arm fiele, und die Tränen nicht mehr einhalten kunte.

Das machte ihme die gröste Freud; er

er name mir die Hand und küssete sie von Hertzen, welches mir wieder gar seltzam vorkame, kunte aber doch darbey noch nicht errahten was es bedeuten solte, und hätte gern mögen meinen es käme nur von seinem gütigen Hertz. Indessen wurde ich darauf mit ihme doch etwas freyer, als vorher, und weil ich nicht mehr so scheu ware, fande er an mir noch was artigers als zuvor, daß er mich nicht genug betrachten kunte, und öffters die süsseste Blick auf mich wurffe, welches mir zwar allzeit zuviel schiene, wuste aber weiter nicht was es heissen möchte: und wie hätte ich was schlimmes argwonen können? Man hatte mir diesen Mann beschrieben als einen frommen und andächtigen Herrn, und obwohl ich sahe, daß er grosse Freud an mir hatte, so kunte ja meine Jugend, meine Noth, mein Verstand und meine Gestalt ihme das Hertz in aller Unschuld gewonnen haben: man kan ja ein Kind in meinen Jahren, vor das man sorget als ein hertzlicher Freund, in allen Ehren lieben: man hat auch gern, daß es fein und verständig seye, dann man legt dardurch mit seinen Gutthaten mehr Ehr bey der Welt ein, und gemeiniglich dem man viel Gutes tuht, den siehet man auch gern vor Augen. Diß alles kan ja ein junge Person,

die über die fünffzehn Jahr ist, schon spüren und errahten, wie wenig Erfahrnuß sie sonst auch habe, und kommt ihr solche Guthertzigkeit eines Guttähters nicht seltzamer vor, als die Liebe ihres Vatters oder ihrer Mutter. So ware auch mir: ich gedachte nicht weiter, und hielte all seine liebkosende Geberden und süsse Reden vor ein Zeichen seiner sonderbaren Guthertzigkeit, die mir noch werter ware, als alle seine Guttahten.

Vielleicht hätte ich diß alles sollen auslassen: aber ich mache es wie ich kan, und schreibe wie mirs einfält. Ich gedencke gar nicht, daß es ein Buch soll geben: wie würde mein Verstand solche Arbeit unterfangen därffen? ich bilde mir ein, ich seye bey ihnen, und erzehle es ihnen mündlich, da gehet alles leichter hin.

Man setzte sich damal mit Haaren auf, und waren die meine von dem schön- und hellesten Kästen braun, dergleichen kaum zu sehen, wie ich sie würcklich in meinem fünfftzigsten Jahr noch habe. Leonor, sagte er mir zu weilen, sie ist nicht so sehr zu bedauren: mit so schönen Haaren und einem solchen Gesicht wird ihr nie was mangeln. Sie werden mir meine liebe Eltern nicht wieder geben, sagte ich darauf. Nein, gabe er zur Antwort, sie wird aber bey jederman deßwegen beliebt werden, ich we-

nigstens könte ihnen nichts abschlagen. Was das betrifft, sagte ich alsdann, verlasse ich mich einmal auf den Herrn, und auf sein gutes Hertz. Auf mein gutes Hertz, mein liebes Kind? sprache er mit lächlenden Mund; sie weiß dann auch was das Hertz seye; und wann ich das ihrige an sie begehrte, würde sie mirs dann geben! sie, sagte ich gantz einfältig, habens ja genug um mich verdienet.

Kaum hatte ich ihme diese Antwort geben, da merckte ich in seinen Augen etwas so hitziges, daß mir die meine drüber aufgiengen, und gedachte alsbald bey mir selbst, es könte wohl seyn, daß er mich liebte wie ein Verliebter seine Liebste; dann ich hatte doch in meinem Dorff auch schon zu weilen einige junge Leut gesehen, die einander liebten, hatte auch von Lieben hier und dar was gehöret, und etliche Romanen verstolner Weiß gelesen, aus welchem allem ich schon so viel verstunde, daß ein grosser Unterscheid seyn müste zwischen einem Liebsten und einem guten Freund, und kamen mir hierauf die Blick des Herrns von Dichtern verdächtig vor.

Doch ware ich noch nicht recht versichert; solte aber bald besser berichtet werden. Indessen fienge ich darauf doch an weniger scheu bey ihme zu seyn und mehr Hertz zu fassen. Mein Argwon be-

name mir alle Forcht, die mir der Herr von Dichtern schon etliche mal verwiesen hatte. Ich gedachte bey mir selbst, wann wahr ist, daß er mich liebe, so habe ich nicht nötig seiner viel zu schonen, oder mich vor ihm zu kräncken; und könte nun ihn lassen sorgen, dann er hätte ja mehr Ursach darzu als ich. Diese Gedancken kamen mir ohne weiteres Nachsinnen: sie scheinen zwar ein wenig schlau, seynds aber gar nicht, man macht sie, daß mans selbst nicht mercket.

Wahr ist, daß die, wider welche man dergleichen Gedancken fasset, wenig Gegenlieb zu erwarten haben; es ist ein Zeichen, daß man ihre Lieb nicht achte, wie ich dann auch die Liebe des Herrns von Dichtern gar nicht achtete und mir so wenig gefallen ließe, daß ich ihn bald gar werde hassen, so fern er mich hierin nicht wird mit frieden lassen. Vielleicht hätte er meine erste Lieb gewinnen können, wann wir uns auf ein andere Weiß hätten kennen lernen: ich hielte ihn aber vor ein tugendsamen Herrn, der mich aus Christlicher Liebe versorgen wolte, und ware in solcher Meynung mit ihm bekandt worden. Wie solte man sich verlieben können in ein solchen Menschen, vor dem man sich zuvor hat schämen müssen? nein, das

Hertz

Hertz bleibt ihm verschlossen, und fasset gegen ihn ein Widerwillen, den es selbst nicht mercket, so lang es sich nur danckbar soll erzeigen; wann es aber auch lieben soll, da ist nichts zu tuhn, es läst ihme nichts einreden, und will von Lieben gar nichts hören: und so gienge mirs mit dem Herrn von Dichtern.

Freylich könte man durch Guttahten alles zuwegen bringen, wann man es nur wüste anzugreiffen und sich recht verstünde auf die Kunst die Hertzen einzunemen, dann was ist einem Hertz süß- und lieber, als wann es sich danckbar kan erzeigen, so lang nur seine Eigenlieb darbey nichts zu verlieren hat: wie manches Hertz könte man dardurch ein Gegenlieb gewinnen? es greiffens aber die meiste so übel an, daß sie mit all ihren Guttahten kaum einen Danck verdienen.

Der Herr von Dichtern *hatte* mir geredet von einem Kleid das er kauffen wolte, und name mich mit ihme eines nach meinem Belieben auszunemen. Ich glaube ich *hätte* es abgeschlagen, wann ich recht wäre versichert gewesen daß, er in mich verliebet wäre; dann ich meine nicht, daß ich über mein Hertz hätte bringen können, mir seine Schwachheit zu Nutzen zu machen, absonderlich da ich keine Gegenlieb spürte, dann

dann wo eine Gegenlieb da ist, weiß man sich schon zu schicken, und hält es vor die feinste Schlauheit, daß man in dergleichen nicht zu schlau seye: allein wuste ich noch nicht recht was er im Hertz hatte, und so fern ers nur aus Gütigkeit tähte, wäre es ja die gröste Gütigkeit, die wohl verdiente, daß meine Hoffart weichen solte; also name ich sein Versprechen auf geraht-wohl an.

Das Kleid wurde gekaufft, wie ichs selbst hatte ausgesucht; es ware zwar stattlich, aber doch erbar, wie es einer Fräulin von geringen Mitteln hätte gebühren können. Nach diesem redete der Herr von Dichtern auch von weissem Zeug, und in der Taht hatte ichs wohl nöthig, also giengen wir darauf noch in ein andern Laden. Er hätte zwar den weissen Zeug auch bey der Frau Zinnerin finden können, allein hatte er seine Ursach anders wohin zu gehen, dann er wolte was gar zu kostbares haben, und die Frau Zinnerin hätte es vor eine übermäßige Barmhertzigkeit halten können; dann obwohl sie ein gute Person ware, die es wenig geachtet, und gedacht hätte, es gienge sie nichts an, so ware doch besser daß man sich ihres so kommlichen und guten Willens nicht bediente, und in ein andern Laden gienge.

Bey diesem so prächtigen weissen Zeug, den ich mit Gewalt nemen solte, sahe ich endlich recht was er im Schild führte, und verwunderte mich selbst, daß ichs nicht bey dem Kleid schon gemercket hatte; dann die Barmhertzigkeit ist nicht galant in ihren Schanckungen; sie gibt was gutes, gedencket aber nicht an prächtiges: die Tugenden der Menschen tuhn bloß was nöthig ist, und geben lieber weniger als zu viel; nur die Laster seynd verschwenderisch. Ich sagte ihme heimlich, ich möchte kein so prächtigen Zeug, und es ware mir recht Ernst darbey; er lachte aber meiner, und gabe mir zur Antwort: sie ist ein Kind, schweige sie still. Beschaue sie sich in diesem Spiegel, und sehe sie, ob dieser weisse Zeug zu schön seye vor ihr Angesicht, gabe mir auch weiter kein Gehör, und machte fort.

Ich muß bekennen daß mir gar nicht wohl darbey ums Hertz ware, dann ich sahe, daß er in mich verliebet ware, daß er nur deßwegen so viel an mir tahte, daß ich ihme Ursach zu hoffen gäbe, wann ich seine Schanckungen annäme; gienge darauf bey mir selbst zu Rath, was ich doch tuhn solte, und würcklich, wann ich daran gedencke, glaube ich, ich habe nur nachgesonnen, die Zeit zu vertreiben: ich suchte

in meinem Verstand allerhand Gedancken zusammen, nur damit ich unter so vielerley Gedancken mich schwerer zu etwas entschliessen und bey mir selbst entschuldigen könte, daß ich mich nicht auf der Stelle mit dem Herrn von Dichtern abwurffe, und seine Schanckungen behielte.

Indessen machte mich doch sein Absehen mächtig zu schanden: ich gedachte der Schwester des Pfarrers, meiner liebsten Freundin; O was ein Unterscheid, sagte ich bey mir selbst, zwischen ihren Guttahten und diesen so man mir hier erweiset! wie würde sich diese gute Freundin betrüben, wann sie noch bey Leben wäre, und mich in diesem Stand sehen solte! es wäre mir als vergriffe ich mich gröblich wieder die Ehrerbietigkeit, die ich ihr schuldig ware, und als seufftzete ihr Hertz noch in dem meinen. Diß alles hätte ich zwar damals noch nicht so sagen können, aber doch empfunde ichs.

Anderseits hatte ich kein andere Aufenthalt als die mir der Herr von Dichtern verschaffet hatte, ich hatte auch keine Kleider, und er kauffte mir, und darzu was schön- und nettes, daß ich in meiner Einbildung schon alles hatte anprobieret, und befunden daß es mir trefflich wohl anstunde. Doch wolte ich an dieses letztere nicht

viel dencken, dann ich hätte mich geschämet, eine Freud an solchen Sachen zu finden, und wäre mir doch allem Ansehen nach lieb gewesen, wann ich diese Freud ohne meine Schuld hätte haben können, dann so schlau und listig ist man einen Mißtritt, den man tuhn will, zn beschönen, und bey sich selbst auszureden; zu dem, sagte ich weiter zu mir selbst, hat ja der Herr von Dichtern mir noch kein Wort von seiner Liebe lassen lauten, vielleicht wird ers auch sobald nicht dörffen wagen etwas darvon zu melden, und bin ich ja nicht schuldig zu errahten aus was Ursach er also vor mich sorge: man hat mich an ihn gewiesen als an ein barmhertzigen und frommen Herrn, er tuht mir gutes, geschicht es nicht aus einer guten Meynung, so mag er zusehen, ich bin ja nicht schuldig zu ergründen was er in seinem Gewissen habe, und so lang er nicht redet, habe ich keinen Theil an seiner Sünd: will also warten bis er sich deutlich läst verlauten.

Nachdem ich diesen kleinen Gewissens-Zweiffel also gelösset, und die Aengsten hatte abgelegt, gedachte ich es wäre mir gar wohl erlaubet das Kleid samt dem weissen Zeug zu behalten.

Ich name sie also mit zu der Frau

Zinnerin. Wahr ist, daß unter Wegs der Herr von Dichtern seine Liebe noch mehr an Tag gabe als je vorher; nach und nach zoge er die Larfe besser ab, der Buler blickte hervor, daß ich ihme das halbe Gesicht schon sahe: es ware aber bey mir beschlossen, daß ich ihn völlig sehen müste, ehe dann ich ihn erkennen wolte; wo nicht, so ware es richtig, daß ichs vor nichts achten solte. Die Kleider waren noch nicht in Sicherheit, und wann ich mich zu frühe geärgert hätte, wäre vielleicht alles vor mich verloren gangen, dann verliebte Buler wie der Herr von Dichtern, lassen gemeiniglich mit der Hoffnung auch Hertz und Ehre fahren, und bekümmern sich wenig ob sie mit Schand oder Ehren abziehen. Ein Verliebter der nur die Wollust suchet, ist ein schändlicher Liebhaber. Es suchen zwar ihre Freud auch die so in Ehren lieben, weil es aber bey ihnen aus einem aufrichtigen Hertz herrüret, lieben sie zwar heftig, aber ohne Laster, wiewohl es sie auch zum bösen kan führen, wie nur zu offt geschicht. Diß aber gehöret nicht hieher.

Ich stellte mich dann als verstünde ich nichts von allem was er mir unter Wegs biß zu der Frau Zinnerin daher schwätzte. Leonor, sagte er zu mir, ich förchte schier

sie

sie werde mir gar zu lieb; und was tähte sie, wann es geschehen solte? Ich müste sehen, gabe ich zur Antwort: wie ich mich noch danckbarer erzeigen könte, wanns möglich wäre. Ich weiß doch nicht, sprache er weiter, ob ich mich auf ihr Hertz verlassen dörffte, wann es einmal erkennen solte, was ich in meinem spüre, dann das ist ihr noch unbewust. Wie, sagte ich, meinen sie dann ich sehe nicht, wie gut sies mit mir meinen? Ey, sprache er darauf, verdrehe sie mir meine Wort nicht; ich sage nicht, daß ichs gut mit ihr meine, sondern daß ich sie von Hertzen liebe. Wie, gabe ich wieder zur Antwort, ist dann diß nicht alles eines? Nein sagte er, und wurffe zugleich auf mich ein par Augen, die mir den Unterscheid genugsam wiesen; nein liebes Kind, es ist nicht eines, und möchte ich wünschen, daß eine gefiele ihr besser als das andere. Da kunte ich mich nicht enthalten meine Augen nieder zuschlagen, obwohl ichs nicht gar gern tahte; aber meine Schamhafftigkeit, wurde meiner Meister, und stärcker als ich. Sie sagt mir nichts darauf: verstehet sie, was ich will sagen? fuhre er weiter fort, und druckte mir darbey die Hand. Ich schäme mich leyder, sagte ich drüber, weil

ich nicht weiß wie ich dem Herrn darauf solle antworten.

Zu allem Glück name hier dieses Geschwätz ein Ende, dann wir waren würcklich vor dem Hauß meiner Krämerin, und hatte er kaum noch Zeit mir ins Ohr zu sagen: gehe sie, böß Kind, mache sie ihr Hertz zamer und gewilliger: ich will ihr das meine hinterlassen, das ihr darzu helffen soll.

Das ware ja deutlich genug geredet, und hätte ers kaum teutscher sagen können; ich tahte aber als hätte ich was anders in Gedancken, nur damit ich nicht darauf antworten dörffte; er gab mir aber darbey ein kleinen Kuß an das Ohr, den ich wohl mercken muste, und gar nicht überhören kunte. Holla! schriehe ich darauf, habe ich dem Herrn nicht weh getahn? und stellte mich, als wäre ich der Meynung, er hätte nur ungefähr an mich gestossen, weil ich damals eben aus der Kutsch herab stiege, und glaube ich, er habe sich durch diese mein kleine List betrügen lassen, weil er mir gantz einfältig nein darauf zur Antwort gabe.

Ich name meinen Pack aus der Kutsch und truge ihn hinauf in mein Zimmer. Indessen bliebe der Herr von Dichtern in dem Laden bey der Frau Zinnerin, und so

bald

bald ich wieder hinab kame, sagte er mir gantz ernstlich: Leonor, lasse sie noch heut an ihrem Kleid arbeiten, ich will nach drey oder vier Tägen wieder zu ihr kommen, da soll sies anhaben, nachgehends sagte er der Frau Zinnerin: ich habe ihr was ausgenommen, das sich ein wenig schickt zu dem schönen weissen Zeug, den sie mir gewiesen und von der verstorbenen Jungfer bekommen hatte.

Belieben sie zu mercken, daß mir der Herr von Dichtern vorher gesagt hatte, er wolte die Frau Zinnerin also bereden. Sie können ihnen wohl einbilden aus was Ursach, die er mir zwar nicht gesagt, aber ich doch leicht errahten habe. Zu dem, sagte er weiter, halte ich vor gut, daß die Jungfer net daher komme, dann ich habe was mit ihr vor, daß vielleicht gerahten könte; und diß sagte er so ernstlich daher, als wäre es wahr, und wie es ein aufrichtiger und recht frommer Mann hätte sagen können; dann dieser Herr von Dichtern bey mir allein gleichte gar nicht dem Herrn von Dichtern bey andern Leuten, und wann ich sein andächtiges Gesicht betrachtete, kunte ich nicht fassen, wie es doch auch ein wenig weltlich solte drein sehen können. Mein GOtt! wie seynd die Menschen zum bösen doch so geschickt!

Nach einem kleinen viertel Stündlein kehrte er wieder nacher Hauß. Kaum ware er fort, da fienge die Frau Zinnerin an seine Tugend und guttähtiges Hertz heraus zu streichen. Leonor, sagte sie zu mir, sie ist einmal wohl glücklich, daß sie diesen Herrn hat kennen lernen. Schaue sie doch um GOttes willen, er sorgt ja vor sie, als wäre sie sein Kind: Nein, ich glaube nicht, daß mehr jemand seines Gleichens in der Welt zu finden seye, der so viel Allmosen gebe.

Das Wort Allmosen wolte mir schier nicht schmecken: es ware zu hart vor eine so zärtliche Eigenlieb, wie die meine. Aber die Frau Zinnerin verstunde es nicht besser: ihre Wort giengen wie ihr Verstand, und ihr Verstand wie er kunte bey einem Weib, das weder schlau noch boßhafft ware. Doch krümte ich das Maul ein wenig drüber, schwiege aber still, weil es niemand gehöret hatte, als die stracke Jungfer Margreth, die mir ehender mein geschencktes Kleid hätte mißgönnen, als ihr einbilden können, wie sauer es mein stoltzes Hertzlein ankame, daß ich was geschencktes tragen muste. Ja einmal, Jungfer Leonor, sagte auch diese zu mir mit halb mißgünstigem Angesicht, sie ist wohl recht glücklich. Ich weiß von keinem

Glück zu sagen, gabe ich darauf zur Antwort, und solte mir wohl besser gehen, als es mir würcklich gehet. Botz, sagte sie weiter, ists doch wahr, daß sie weder Vatter noch Mutter hat und keinem Menschen zugehöret? das ist artlich. Was dann? sagte ich darüber recht unwillig: es ist recht lustig; wird sie mir nicht auch Glück darzu wünschen? halt das Maul, sagte ihr darauf die Frau Zinnerin, die meinen Verdruß merckte; sie hat recht euch drüber auszulachen; dancket ihr GOtt, daß er euch eure Eltern so lang läst: muß man dann jemand sagen, es seye ein Findel-Kind? es ist ja eben, als sagte man, es wäre ein Huren-Kind.

Das hiesse ja sich meiner hübsch und artig annemen, und verdrosse mich nicht weniger, als die Stichwort der andern. Ich fienge so bitterlich darüber an zu weinen, daß es der Frau Zinnerin zu Hertzen gienge; sie gedachte aber gar nicht daß sie mir durch ihre Ungeschicklichkeit Ursach darzu gegeben hatte. Ich erschracke, als ich sahe, daß sie Mitleyden mit mir truge, weil ich sorgte, sie möchte abermal wider die Margreth ausfahren, und batte sie so gut ich kunte, daß sie doch weiter nichts sagen möchte.

Die Margreth bekümmerte sich deß-

gleichen, da sie sahe, wie ich weinete, dann sie ware gar nicht boßhafft, und ihr Hertz gedachte niemand zu beleydigen: Sie ware nur ein wenig eitel, weil sie meinte, es müste also seyn und stünde ihr wohl an. Allein weil sie nicht auch ein neues Kleid hatte wie ich, gedachte sie vielleicht sie müste darvor was sagen, und ihren Verstand auch ein wenig zeigen. Sie batte mich aber von Hertzen wieder um Verzeihung, und weil ich sahe, daß diese gute Leut sich auf meine Empfindlichkeit nicht verstünden, und ihnen nicht einbilden kunten, wie tieff sie mir das Hertz verwundeten, wurde ich auch wieder gut. Sie fiengen darauf an von meinem Kleid zu reden, und der Fürwitz stache sie, selbes auch zu sehen, wodurch ich selbst auch fürwitzig wurde zu hören, was sie darzu sagen würden.

Ich gienge dann wieder gantz besänfftiget das Kleid zu holen, und gedachte darbey, daß ichs bald tragen würde, ich name den Pack, wie ich ihn hatte in mein Zimmer gelegt, und brachte ihn hinab. Sie machten ihn auf, und das erste das sie sahen ware der so kostbare Leinwad, der den Herrn von Dichtern eine gute Lugen, und mich eine Verwilligung in diese Lugen gekostet hatte. So gehet es unbesonnenen jungen Leuten: ich hatte vergessen daß die-

ser verdamte Leinwad auch in dem Pack bey dem Kleid noch lage. Hoho! sagte die Frau Zinnerin, das ist artlich. Hat dann nicht der Herr von Dichtern gesagt, die verstorbene Jungfrau habe es hinderlassen, und er hats ihr doch selbst gekaufft. Daß sies weiß, Jungfer Leonor, das ist nicht recht, daß sies nicht bey mir hat ausgenommen: sie ist ja nicht besser als Fürstin und Gräfin, die auch bey mir nemen was sie brauchen. Und ihr Herr von Dichtern ist wahrhafftig ein artlicher Heiliger: Aber ich sehe wohl was es ist, sprache sie weiter, und zoge darbey den Zeug zum Kleid darunter hervor ihn zu beschauen, dann uneracht ihres Zorns stache sie doch der Fürwitz noch; dieser bleibt bey denen Weibern niemal aus, was sie sonst immer in denen Gedancken haben mögen: ich sehe wohl was es ist, und kan mir wohl einbilden, warum er mir mit diesem weisen Zeug eins hat aufbinden wollen: ich bin aber nicht so einfältig, als man meinet, mag nur weiter nichts sagen: das ist beym Blut ein schöner Streich: man gibt mir die Jungfer in die Kost, und was sie braucht kaufft man bey andern; ich soll darmit geschoren seyn, und andere sollen den Nutzen davon haben: ja morgen: wart ein Weil.

Indessen tupffte die Margreth den Zeug zum Kleid mit denen äusersten Fingern, als hätte sie geförcht sich daran zu beschmieren, und sagte: der tausend! es ist doch nichts bessers als ein Waisen-Kind seyn. Das gute Mensch sagte es schier nur in diesem Spiel auch mitzumachen; dann wann ihr jemand dergleichen auch verehret hätte, wäre sie vor Freuden schier verschmachtet. Lasts liegen Margreth, sagte ihr die Frau Zinnerin, ich möchte nur sehen, daß es euch verdrüsse.

Ich hatte bis dahin kein Wort geredet, und ware so bestürtzet, so beschämet und verbittert, daß ich nicht wuste wo ich anfangen solte. Ich hatte mich in solchen Händeln niemal befunden, noch dergleichen was gesehen. Endlich wurde der Zorn doch Meister, er ware aber so ernstlich und hitzig, daß er meine Unschuld genugsam an den Tag geben kunte. Wahr ists, daß der Herr von Dichtern in mich verliebet ware; ich wuste aber wohl, daß ich mir seine Liebe nicht wolte zu Nutzen machen, und wann ich uneracht dieser mir bekandten Liebe seine Schanckungen hab angenommenen, ist es nur geschehen, weil mich meine Eitel- und Bedürfftigkeit überredet hatte, welches zwar ein Unverstand, aber doch keine Schandtaht an mir ware, und blie-

bliebe darbey mein Hertz von Lastern rein; also hatte die Frau Zinnerin nicht Ursach, mich auszuschänden, und fienge ich deßwegen an so jämmerlich darüber zu rassen. Ich schmisse das Kleid samt dem weissen Zeug auf die Erde, und wuste nicht warum, nur aus Raserey; das war das erste, darnach fienge ich auch an zu reden, oder vielmehr zu schreyen, weiß mich aber nicht mehr alles zu erinnern, ausser daß ich gestunde, der Herr von Dichtern hätte mir den weissen Zeug gekaufft, und verbotten es zu sagen, ich wüste aber nicht warum; sagte auch, ich wäre wohl unglücklich, daß ich bey solchen Leuten bleiben müste, die mich so leicht verdächtig hielten, daß ich auf der Stelle fort, oder eine Kutsch wolte holen lassen meine Sachen mitzunemen, wolte gehen wohin ich könte, und wäre besser vor eine junge Person meines Gleichens, daß sie vor Hunger sterben, als in einem so unanständigen Ort länger bleiben müste: sie möchten behalten was mir der Herr von Dichtern geben hatte, und wär mir eben so wenig daran gelegen als an seiner Lieb, wann er mich doch liebte. Ich wütete also wie ein kleiner Löw, mein junges Köpfflein war gantz verrücket; zu dem fiele mir darbey noch ein alles was mich am meisten kunte betrüben,

der Tod meiner lieben Jungfer, die Entbärung ihrer süssen Freundschafft, meine liebe Eltern, die ich so erbärmlich verloren, aller Spott, den ich schon ausgestanden, meine entsetzliche Verlassenschafft, da ich kein bekandten Menschen hatte, und mein Elend vielleicht anders nicht, als durch ein neues Elend würde geendiget werden; dann ich hatte kein andere Hülffe, ausser meiner Gestalt; und was ist das vor eine Hülffe, die nur durch anderer Laster uns kan dienen? wäre das nicht genug ein so junges Hirn zu verrucken?

Die Frau Zinnerin entsetzte sich ab meinem grimmigen Zorn; sie hatte ihrs niemal eingebildet, und mich nur ein wenig beschämen wollen. Mein GOtt! Leonor, sagte sie, wo sie zuweilen ein Wort drein werffen kunte, man kan ja irren: tuhe sie doch nicht so; es ist mir leyd was ich geredt habe (dann sie hatte meine Unschuld an diesem rasenden Zorn genug erkandt; ich hätte nie so wüten können, wann ich nicht unschuldig gewesen wäre) es ist ja einmal genug mein Kind. Ich machte aber allzeit fort, und wolte rund nicht länger bleiben.

Endlich brachte sie mich mit grosser Mühe in ein kleinen Saal, wo sie sich mit mir einschlosse. Dort stoßte ich noch her-

aus

aus alles was mir ins Maul kame, biß ich nicht mehr reden kunte und mir nur die Tränen noch überblieben. Das gute Weib sahe mir zu, und fienge auch darüber an von Hertzen mit mir zu weinen; letztens kame die Margreth auch hinein, und sagte uns, das Mittag-Essen wäre fertig, und weil sie in allem mitmachen wolte, weinte sie auch, weil sie uns weinen sahe. Endlich nach vielen Zären liesse ich mich durch die gute Wort, so sie mir beyde gaben, wieder begütigen, wurde zu frieden, und schluge alles aus dem Sinn.

Das grosse Kost-Geld, welches der Herr von Dichtern vor mich zahlte, ware zweiffels ohne die beste Ursach, warum ihr so leyd ware, daß sie mich erzürnet hatte, wie auch der anderswo ausgenommene weisse Zeug sie mehr verdrossen hatte, als alles übrige; dann wärendem Mittag-Essen zoge sie gantz andere Saiten auf, und sagte mir, daß wann mich der Herr von Dichtern liebte, wie es das Ansehen hatte, solte ich mirs nur ohne Scheu zu Nutzen machen (ich habe niemal vergessen wie sie mir hierüber zusprache. Schaue sie Leonor, sagte sie, wann ich wäre wie sie, wüste ich wohl was ich tähte; dann weil sie ein arme Jungfer ist und ihre eigene Eltern nicht kennet, so näme ich hübsch alles an, was

mir

mir der Herr von Dichtern gäbe, und wolte ihm abschwätzen was ich könte, möchte ihn aber doch nicht lieben, behüte mich GOtt darvor, dann man muß doch zuvorderst vor seine eigene Ehr sorgen, und ich bin keine solche Frau, die einem was anders rahten möchte, sie siehets ja wohl: dann, mit einem Wort, ist doch nichts bessers, als wann man sich wohl hält, und darauf will ich leben und sterben, sie mag es nemen wie sie will. Man muß aber deßwegen doch nicht wegwerffen was von sich selber kommt, es kan sich ja alles schicken, wann mans recht weiß anzugreiffen: Exempel-weiß da mit ihr und mit dem Herrn von Dichtern, solte sie dann zu ihme sagen, er solle drauß bleiben? ey beyleib nein; und wann er sie auch lieb hätte, so ist es seine Sach; seines gleichens Leut machens nicht anders: es mag ein jeder vor sich selber sorgen. Er kaufft ihr Kleider, und ander Ding; neme sie es an, weils bezahlt ist, und wann er ihr auch Geld will geben, so tuhe sie die Hand nicht zu; es stehet ihr nicht an, daß sie soll hoffärtig seyn und sich darbey schämen; wann er aber will haben, daß sie ihn auch lieben soll, da ists ein anders; sie muß ein wenig arg seyn, und kan ihme sagen, es werde schon kommen; mit Versprechen

und

und nicht halten kan mans lang treiben, und unterdessen gibt es doch allzeit in kleine Verehrung; und wann er endlich will trutzen, so läst man ihn trutzen, und man kan ja auch trutzen, und läst in lauffen, und was er geben hat, ist doch gegeben. Wie artlich! es ist ja nichts bessers als geschenckt, und wann die Leut nichts schencken wolten, so müsten sie ja alles allein behalten: käme mir nur einer so, er müste mir lang schencken, eh ich ihme würde sagen, er solle aufhören.

Die Aufrichtigkeit und gute Meynung, mit welcher mir die Frau Zinnerin diß alles sagte, gefiele mir besser, als ihr süsser Zuspruch und die feine Lehr, die sie mir einreden wolte, und die gewißlich saubere Jungfern ziehen würde, wann sich einige darnach richten wolten; schwerlich würde ihre Ehr und Tugend lang tauren können. Ich war damals zwar noch ziemlich jung; kunte es aber doch nicht vor gut erkennen; und wann auch eine Jungfer in solcher Gelegenheit weiter nichts zu förchten hätte, könte sie doch ohne Spott nichts dergleichen wagen: eine die läst hoffen, daß sie ihre Ehr kan fahren lassen, ist würcklich schon keiner Ehr mehr wert, und die mit solcher List eine Manns-Person wolte herum führen, wäre meiner Meinung

nach

nach noch ärger, als eine die in der Taht gefallen wäre; dann der spöttlichste Handel ist wann man aus Geitz auch List und Betrug darbey will brauchen.

Ich ware viel zu aufrichtig dergleichen was zu treiben, und wolte weder was Böses tuhn, weder Hoffnung darzu machen: aller Betrug ware mir zuwider, der aber um eines spöttlichen Gewinnes willen geschehen solte, machte meiner Seele gar ein Graussen.

Ich schüttelte dann den Kopff zu all diesen Reden der Frau Zinnerin, die mich zu ihr und meinem Nutzen hierüber bekehren wolte. Sie hätte gern gesehen, daß ich eine Zeitlang bey ihr in der Kost geblieben wäre, und daß wir zu weilen aus dem Geld deß Herrn von Dichtern ein kleinen Schmauß miteinander gehalten hätten, wie sie mit Ernst und Lachen zu sagen pflegte, dann sie ware sowohl auf einen guten Bissen als auf ihren Nutzen begierig, und mir ware beydes zuwider.

Nach dem Essen liesse die Frau Zinnerin den Schneider und eine Näherin ruffen, gabe ihnen den Zeug zu dem Kleid samt dem Leinwad, und befahle ihnen an, so gut ihr möglich ware, sie soltens doch eilends fertig machen, dann sie hoffte ich würde ein sonderbare Freud dran haben,

und deßwegen das Spiel mit dem Herrn von Dichtern noch länger treiben. Wahr ist, daß mir die Weibische Eitelkeit schon ziemlich im Kopff steckte: ein nettes Band oder stattliches Kleid, das mir ungefähr unter die Augen kame, machte mir das Hertz vor Freuden springen, daß ich stehen bliebe, mich daran vergaffte, und eine Stund lang darmit kunte zu schaffen haben, und mirs in den den Gedancken anprobieren, wie ich ihnen auch von meinem Kleid schon gesagt habe, und indessen mich mit der Hoffnung daran erlustigte, biß ichs auch einmal in der Taht möchte haben können.

Aber uneracht dessen hatte ich, seit dem ich der Lieb des Herrn von Dichtern versichert ware, bey mir gäntzlich beschlossen, ihme, so fern er mir mehr darvon reden würde, rund heraus zu sagen, er solte ihme keine Gedancken machen, daß ich ihn jemal lieben würde, und darnach ohne Scheu anzunemen was er mir geben würde; so hatte ichs in meinem kleinem Köpfflein vor gut befunden und ausgemacht.

Nach vier Tägen brachte man mir mein Kleid und weissen Zeug: es ware ein Feyer-Tag, und ich ware eben aufgestanden. So bald wirs sahen, entfiele uns beyden die Rede, der Margreth so wohl

wohl als mir; mir vor Freuden, und ihr vor Betrübnuß, dann sie gedachte, was sie jetzt gegen mir seyn würde, und hätte gern ihren Vatter und Mutter getauschet auch ein solches Waisen-Kind, wie ich, zu werden. Sie sperrte ein par starre und eifersichtige Augen drüber auf, und schämte sich so erbärmlich, daß ich, unerachtet meiner Freud, Mitleyden mit ihr hatte: allein ware ihr nicht zu helffen. Ich probierte mein Kleid an so still und demüthig als ich kunte vor einem kleinen Spiegel, wo ich mich kaum halber sehen kunte, aber was ich sahe, gefiele mir doch trefflich wohl.

Ich setzte mich dann eilends auf und tahte mich völlig an, damit ich auch ein wenig prangen kunte. Das Hertz klopffte mir, wann ich gedachte wie hübsch ich würde drein sehen, und die Hand zitterte mir bey jeder Gluffe, die ich einsteckte; ich tummelte mich, aber ohne Ubereilen, dann ich wolte alles recht haben; es ware aber bald geschehen; dann ich ware in dieser Wissenschafft noch nicht weit kommen; hatte zwar ein guten Anfang, aber das ware alles.

Mit der Zeit, da ich die Welt besser hatte kennen lernen, griffe ichs weit anders an. Die Manns-Leut reden zu

weilen von Kunst und Wissenschafften: aber was solte das seyn gegen der Kunst ein Band recht aufzustecken, oder auszumachen, welche Farb am besten stehe.

Wann man solte wissen was vorbey gehe in denen Gedancken eines Weibs (wie mans auf teutsch nennet, will mir jetzt nicht einfallen: Die Frantzosen, so viel ich von ihrer Sprach verstehe, nennens eine coquette, und so will ichs auch nennen; warum dann nicht? tausend hochgelehrte Manns-Federn schmieren ja täglich ihre Bücher voll fremd- und ausländischer Wörter die man im teutschen eben so wohl geben könte: es wäre der Mühe ja besser wert, als hier bey meinen Bossen) wann man könte sehen wie schlau und scharffsinnig eine coquette seye, wie sie alles so klug und genau weiß zu untersuchen, zu probieren, darüber zu sprechen und zu urtheilen, wie ihr ein Schmuck oder Farb bald gefalle, bald wiederum verleide, wie sie anstehe und nachsinne, was sie erwehlen wolle, und endlich die Wahl doch tuhe, nur weil sie verdrüßig wird länger nachzusinnen, dann offt kan ihr gar nichts recht gefallen, und bildet sie ihr allzeit noch was schöners ein, als

was sie kan zu wegen bringen: wann man diß alles wissen solte, man würde sich darab entsetzen, und müsten die gelehrteste Männer darüber zu schanden werden; der weise Aristoteles wäre nur ein Kind dargegen; ich weiß wohl was ich sage. Es ist nicht genug daß man finde was wohl anstehet, man muß auch suchen was noch besser gehet, und von dem bessern zum besten kommen, und dieses beste zu finden, muß man in der Seele der Manns-Leuten lesen, und das, wodurch sie sich am leichtesten lassen einnemen dem andern vorziehen, wodurch sie nur allein leicht können gewonnen werden; und das ist ein unerschöpfflicher Abgrund.

Ich kurtzweile ein wenig mit unserer Wissenschafft, und mache mit ihnen kein Bedencken drüber, dann wir haben beyde dieser Kunst würcklich schon abgesagt; und so jemand meiner lachen wolte, weil ichs vor Zeiten selbst auch tahte, mag er nur zu mir kommen, ich will ihme noch weit anders sagen, und wollen wir alsdann sehen, wer aus beyden am meisten lachen werde.

Ich hatte ein kleines Gesichtlein das mich manche Tohrheit hat begehen machen, wiewohl mans ihme, dem heutigen Ansehen nach, gar nicht solte zuvertrauen: es ist dermassen verstellet, daß ich mich seiner muß erbarmen, wann ichs zuweilen ungefär beschaue; dann gar selten tuhe ich ihme freywillig solche Ehr mehr an. Dargegen hat in der Jugend meine Eitelkeit sich nicht geseumet: alle Künsten und Wissenschafften denen Manns-Leuten zu gefallen waren mir nur wie gespielt; ich wuste ihnen in meiner einigen Person viele Weiber darzustellen. Wann ich wolte ein wenig schlimm und arg scheinen, wuste ich meine Geberden und Schmuck darnach zu richten, und da ware es darmit getahn: den andern Tag ware ich eine holdselige und zarte Schönheit; ein andermal eine ernsthaffte und eingezogene Jungfer, die nicht mag die Mühe nemen sich viel zu schmucken; wuste also den leichtsinnigsten Menschen zu meistern und sein unbeständiges Gemüth anzubinden: weil er täglich ein neue Liebste an mir fande, war es ihme als hätte er eine andere erworben.

Ich weiche aber allzeit neben aus:

verzeihen sie mir; ich habe meine Freud daran, und ruhe ein wenig darbey aus. Tuhen sie, als wären sie bey mir und hörten mich mündlich reden, wie ich sie schon gebetten habe.

Ich ware dann bald angetahn, und kame die arme Margreth gegen mir zu rechnen so gering und schlecht daher, daß ich selbst mich wegen ihrer schämen muste. Der Frau Zinnerin gefiele ich trefflich wohl, die Margreth aber fande weiß nicht was an meinem Kleid zu tadeln, und ich gabe ihr aus Mitleyden recht, dann sie hätte sich noch mehr schämen müssen, wann sie gemercket hätte, wie sehr ich darmit zufrieden ware; also hielte ich meine Freud verborgen, dann ich ware von Kind auf gewohnet anderer Hertzen zu schonen, und ihnen, so viel ich kunte, allen Verdruß zu verhüten.

Ich kunte die Zeit schier nicht erwarten mich zu zeigen, und in die Kirch zu gehen, damit ich doch sehen möchte, wie man auf mich schauen würde. Die Margreth, welche an Sonn- und Feyer-Tägen niemal ohne ihren Liebsten gienge, ware vor mir ausgangen, weil sie sorgte,

ich möchte ihr zu geschwind nachkommen, und ihr Liebster würde vielleicht wegen meinem neuen Kleid mehr auf mich als auf sie schauen; dann bey gewissen Leuten tuht ein neues Kleid schier eben so viel als ein hübsches Angesicht. Ich gienge dann gantz allein, und ware ein wenig in Sorgen wie ich mich stellen und drehen solte, weil ich meinte, ich müste mich ein wenig drehen, und als ein hübsch- und neu gekleidetes Kind mehr Sorg zu mir selbst haben. Ich streckte mich so gut ich kunte; dann so machens junge Leut, die es noch nicht besser verstehen, und so viel ich mich noch weiß zu erinnern, gleichte ich ziemlich einem artigen jungen Töchterlein, das auf dem Land erzogen, und erst in die Stadt ankommen ware: es weiß sich noch nicht recht zu schicken, läst aber doch mercken, daß es mit der Zeit gefallen werde.

Ich wuste auch alle Annemlichkeit meines Gesichtes noch nicht recht hervor zu lassen, sondern liesse es auf gerath wohl gehen, wie sie neulich von einer gewissen Dame gar artlich sagten. Uneracht dessen wurffen manche im Vorbeygehen ihre Augen auf mich, welches mir mehr Freud als Verwunderung machte; dann ich spürte

spürte wohl, daß ichs verdiente: in der Taht gabe es nicht viele meines Gleichens; ich gefiele denen Hertzen nicht weniger als denen Augen, und ware meine hübsche Gestalt das geringste so an mir zu schätzen ware.

Allgemach komme ich zu einer Begebenheit, der ich zu dancken habe alles, was mir nachgehends wiederfahren ist, und will darmit den zweyten Theil meiner Geschichten anfangen; es wáre ihnen doch zu lang auf einmal nacheinander zu lesen: wir wollen also beyde ein wenig ruhen.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Leben Eleonorä, Oder Die Beschreibung Menschlichen Herz und Gemüths in denen Geschichten der Erst vor wenig Jahren mit Tod abgegangenen Frauen

Bd.: 1

[S.l.] (1739)

P.o.germ. 801 m-1/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113606-7
VD18 80334547-001